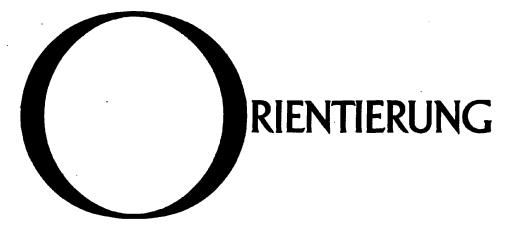
Katholische Blätter für weltanschauliche Information



Nr. 22 46. Jahrgang

Erscheint zweimal monatlich

Zürich, 30. November 1982

A LS EINES DER WELTWUNDER wirbt die Große Mauer in den Fenstern und Broschüren der Reisebüros für den China-Tourismus. Nur 90 km von Peking mit dem Bus könne man sie anstaunen, ja wie eine Straße unter die Füße nehmen. Aber wo ist einer, der ihr dann auch folgt über die unendlichen Berge, zum Beispiel nach Osten, wo sie schließlich zum Meer abfällt? Dort würde er auf einen Felsen stoßen und, darin eingeritzt, die folgende Geschichte lesen:

«Es geschah zu der Zeit, als der böse, ungerechte Kaiser Ch'in Shih Huang-ti in China herrschte. Er befürchtete damals, die Hunnen würden ihn nicht in Frieden lassen und könnten von Norden her in sein Land einbrechen. Um sie in Schach zu halten, beschloß er, entlang der gesamten nördlichen Grenze Chinas eine Mauer zu errichten. Aber kaum war ein Teil erbaut, fiel ein anderer wieder zusammen, und die Mauer machte keine Fortschritte.

Da sagte ihm ein weiser (!) Mann: «Eine solche Mauer, über zehntausend Meilen lang, kann nur halten, wenn du in jeder Meile ein menschliches Wesen mit einmauerst. Denn so wird die Mauer in jeder Meile ihren Wächter haben.» Dem Kaiser war es leicht, diesem Rat zu folgen, denn ihm waren seine Untertanen nichts als Gras und Unkraut, und das ganze Land begann zu zittern vor dem drohenden Unheil.

Tränen vor der Mauer

Pläne wurden nun aufgestellt für Menschenopfer in großer Zahl. Im letzten Augenblick schlug ein «kluger» Gelehrter dem Kaiser vor, daß es genüge, einen einzigen Mann mit Namen Wan zu opfern; denn, sagte er, «Wan bedeutet zehntausend». Sofort wurden eilig Soldaten entsandt, um Wan zu ergreifen, der gerade mit seiner Braut beim Hochzeitsmahl saß. Die herzlosen Soldaten trugen ihn fort, und die Dame Meng, seine Braut, ließen sie in Tränen zurück.

Schließlich, ohne der Strapazen dieser Reise zu achten, machte sie sich auf über Gebirge und durch Flüsse, um die Gebeine ihres Mannes zu suchen. Als sie die riesige Mauer sah, wußte sie nicht, wo sie sie finden könnte. Sie wußte sich keinen Rat mehr und setzte sich nieder und weinte. Ihre Tränen berührten die Mauer so stark, daß sie zusammenbrach und die Gebeine freilegte.

Als der Kaiser von Meng Chiang und ihrer großen Suche hörte, wollte er sie selber sehen. Als sie vor ihm stand, war er von ihrer überirdischen Schönheit so betroffen, daß er beschloß, sie zur Kaiserin zu machen. Sie wußte, daß sie ihrem Schicksal nicht entgehen konnte, und willigte daher ein unter drei Bedingungen. Erstens sollte ein 49 Tage währendes Fest zu Ehren ihres Mannes gegeben werden; zweitens sollte der Kaiser mit seinem ganzen Gefolge dem Begräbnis beiwohnen; und drittens sollte er ihr am Ufer des Flusses eine 49 Fuß hohe Kanzel erbauen, damit sie dort ihrem Manne ein Opfer bringen könne ... Ch'in Shih Huang-ti nahm alle ihre Forderungen sofort an.

Als alles bereit war, stieg sie auf die Kanzel und begann mit lauter Stimme den Kaiser zu verfluchen für all seine Grausamkeit und Bosheit. Der Kaiser wurde sehr zornig, doch beherrschte er sich. Als sie jedoch von der Kanzel in den Fluß sprang, überwältigte ihn sein Zorn, und er befahl seinen Soldaten, ihren Körper in kleine Stücke zu zerschneiden und ihre Knochen zu Pulver zu mahlen. Kaum war das geschehen, verwandelten sich alle die kleinen Stücke in lauter kleine silberne Fische, in denen die Seele der treuen Meng Chiang für immer fortlebt.»

Chuan-Seng Song, der uns diese Geschichte im neuesten Polis-Bändchen' nacherzählt, tut dies nicht wie hier an einem Stück, sondern in kleinen Abschnitten und einzelnen Sätzen. Jeder ist durch eine Zeichnung illustriert, und so wird die Erzählung zur Betrachtung. Chuan-Seng Song ist Taiwanese, und für ihn durchmißt die Große Mauer, von der jeder Stein ein Menschenleben kostete, nicht nur einen Raum von «Zehntausend Li» und eine Zeit von mehr als 2000 Jahren, sie durchläuft die ganze Welt und Geschichte der Menschheit. Überall gibt es den Ch'in Shih Huang-ti, für den die Menschen «nichts als Gras und Unkraut» sind, und immer wieder versteht er es, sich mit einem aus Hunger und Blut gebauten «Weltwunder» das Staunen der Nachwelt zu sichern. Zunächst allerdings sichert er seine eigene Macht, und in heutiger Sprache nennt sich das «Nationale Sicherheit». Chuan-Seng Song sieht in ihr nicht nur die Mauer, sondern den Götzen. Und so wird ihm die Geschichte von der Dame Meng zum Gleichnis einer politischen Theologie für die Völker Asiens und für sein eigenes unterdrücktes Volk in Taiwan. Doch mit der Bezeichnung des Götzen überschreitet seine Theologie die Grenzen des Kontinents, und so hat es seinen tiefen Sinn, daß er für die Zeichnungen einen Künstler aus Brasilien, Claudius (Ceccon) beizog. Grenzüberschreitend sind aber vor allem die Tränen der Bräute und Witwen und madres: Daß vor ihnen die Mauern zusammenbrechen, diese Hoffnung zu vermitteln, ist das Ziel des

¹ Choan-Seng Song, Die Tränen der Lady Meng. Ein Gleichnis für eine politische Theologie des Volkes. Friedrich-Reinhardt-Verlag Basel 1982, 86 S., Fr. 14.80. (N. B. Warum mußte die chinesische Dame im Deutschen zu einer Lady werden?)

FRANKREICH

Zur Bischofserklärung (Um veränderte Lebensformen): In der Situation der wirtschaftlichen Krise und der sozialen Folgelasten – Kampf gegen Resignation, Appell an Phantasie und Solidarität – Katalog unpopulärer Vorschläge – Bischöfe stehen damit quer zu den Fronten – Ablehnende Reaktionen von links und rechts – Aber höchstes Lob des Finanzministers – Rettet die Erklärung die positiven Werte des Mai 1968? – Sie überwindet jedenfalls ein privatistisches Verständnis von Religion. Albert Longchamp, Genf

NICARAGUA

Zwischen Pazifik und Atlantik (2): Estell, Beitrag einer jungen Kirche zum Wiederaufbau: Kleinstadt mit 4000 Gefallenen und Ermordeten - Junge Diözese mit pastoralem Konzept - Bibelarbeit motiviert zur Inangriffnahme kommunaler Aufgaben - Christen/Sandinisten - Zeugnisse im Cursillo: Begegnung zwischen Laienapostolat und Revolution - Exponierte militärische Lage hält Widerstandswillen wach - Ein Uhrmacher: «Habe alles verloren, optiere für die Armen» - Erfahrung bei Nachbarhilfe: «Ohne Liebe entartet die Revolution in Bürokratie» - Die Frage nach der «christlichen Motivation» - Wie repräsentativ ist Estell?

GESELLSCHAFT

Zum Bericht «Familienpolitik in der Schweiz»: Seit vier Jahrzehnten in der Verfassung, ist Familienpolitik bis heute nur Gelegenheitspolitik – Kein festgelegtes Leitbild – Trotzdem Ja zur heutigen Kernfamilie mit Rücksicht auf die Kinder – Besonderes Augenmerk auf das Umfeld und seine Einflüsse – Interessenkonflikt mit Arbeitswelt und Wirtschaft – Wohnungspolitik gegen die Familien? – Brisanz der elektronischen Medien – Keine Aufwertung der Familie ohne Aufwertung der Frau.

Doris Weber-Kauf, Rothenburg

PATRISTIK

Augustin - Denker christlicher Existenz: Das Gesamtwerk des abendländischen Kirchenvaters, eine «unabsehbare Blumenwiese» (Eugippius) - Zahlreiche Florilegien auch in neuerer Zeit - Die Werkauswahl von Ladislaus Boros: Versuch eines überzeitlichen Gesamtbildes der augustinischen Welt - Der geistliche Lehrer im Mittelpunkt - Vom Zusammenbruch menschlichen Suchens zur verstärkten göttlichen Führung - Augustins Christozentrik und seine Bindung an die Kirche in der Textauswahl zu wenig berücksichtigt.

Otto Wermelinger, Fribourg

BÜCHERBESPRECHUNG

Drei Einführungen in Literatur des Judentums: Wissenschaft des Judentums nach 1945 - Verdienste der Wiener Schule - Drei Bücher von Günter Stemberger: Querschnitt durch jüdische Geistesgeschichte - Einführungen in Talmud und Midrasch.

Josef Blank, Saarbrücken

Frankreichs Bischöfe steigen in die politische Arena

Frankreich, das laizistische und republikanische Frankreich, hat eine zarte Haut und reagiert geradezu überempfindlich, wenn es ums liebe Geld geht. Deshalb hat das Land die kürzliche Erklärung der französischen Bischöfe über die wirtschaftliche und soziale Lage nicht übermäßig geschätzt. Der Text trägt einen Titel, der für sich allein schon eine Provokation ist: «Um veränderte Lebensformen» («Pour de nouveaux modes de vie»)1. Nicht genug damit, daß man uns die Religion verändert hat - jetzt wollen uns diese Bischöfe auch noch das Leben ändern! Die Reaktionen haben nicht auf sich warten lassen. Negativ sind sie sowohl in der Presse der Rechten, die die Bischöfe als verkappte Sozialisten taxiert, wie in der Presse der Linken, die der Kirche vorwirft, sich in die Angelegenheiten des Staates einzumischen, eine Majestätsbeleidigung also. Beim harten Kern der militanten Linken kommt als weitere Kritik hinzu, daß ein «moralisches Aufmöbeln» der Wirtschaft nur ein verstecktes Mittel sein könne, um dem Klassenkampf die Spitze zu nehmen. Die Bischöfe haben es also nicht leicht in Frankreich. Zwischen den beiden politischen Lagern, die sich in die Führung des Landes und in die ideologische Macht teilen, müssen sie Ausschau halten nach einer Handvoll Christen, die ihre Vorschläge ohne eine so oder so gefärbte Brille zu lesen verstehen. Aber bevor man jemand den Prozeß macht, sollte man zunächst einmal den Text und die Absichten der Autoren zur Kenntnis nehmen.

Realistische Bestandesaufnahme - neue Verhaltensweisen

Seit diesem Frühjahr bereiteten die Bischöfe eine Erklärung über die wirtschaftliche Krise vor. Frankreich zählt heute zwei Millionen Arbeitslose, und davon sind 27 Prozent bereits seit über einem Jahr ohne Beschäftigung. Die Kluft zwischen den unteren Lohnempfängern und der gehobenen Klasse bleibt eine der größten Europas. Die sozialistische Regierung hat zwar viel versprochen, aber ihre Taschen sind leer. Sie sucht noch nach Mitteln und Wegen, um das von François Mitterrand und seiner Mannschaft verheißene Sozialprogramm zu finanzieren. Die eingeleiteten Reformen haben noch wenig Früchte getragen. Die kleinen und mittleren Unternehmen leben in der Angst vor dem Konkurs. Der Kleinhandel, das Handwerk und der landwirtschaftliche Sektor befinden sich in einer prekären finanziellen Situation. Immer noch nagt die Inflation an den Ersparnissen. Die französischen Unternehmen haben ihre Kapazität nur zu 75 Prozent ausgelastet. Das Geld ist knapp, der internationale Wettbewerb rücksichtslos. Frankreich hat 1982 noch keinen Ausweg aus dem Tunnel gefunden.

So haben die französischen Bischöfe zweifellos recht, wenn sie ihre Mitbürger dazu einladen, sich zunächst einmal «ein realistisches Bild vom Zustand der Welt und von der Lage Frankreichs» zu machen. Der Episkopat hat ausdrücklich nicht die Absicht, sich in den politischen Grabenkrieg einzuschalten, aber er will eine gewisse Resignation bekämpfen und an Fantasie und Solidarität appellieren. «Unsere Lebensformen sind ungerecht, manchmal aggressiv und oft egoistisch», sagt Gerard Defois, Generalsekretär der französischen Bischofskonferenz.

Bereits 1975 hatten die Bischöfe das Modell ständigen Wachstums in Frage gestellt, das sich in den sechziger Jahren zu einem regelrechten wirtschaftlichen Dogma entwickelt hatte. 1979 veröffentlichte der Ständige Rat der Französischen Bischofskonferenz eine erneute Erklärung über eine gerechtere Verteilung der Arbeit, damit der steigenden Arbeitslosigkeit Einhalt geboten werde. Insbesondere empfahlen die Bischöfe, auf Überstunden zu verzichten und so die Schaffung neuer Arbeitsplätze zu ermöglichen. Sie forderten dazu auf, keine

¹ Französischer Originaltext in: La Documentation catholique No. 1838 (17.10.1982), S. 937-939.

Schwarzarbeit zu leisten und eine ausreichende Altersrente nicht mit einem zusätzlichen Gehalt aufzubessern. Der Text von 1982 greift einen Teil dieser Vorschläge wieder auf und betont gleichzeitig die Notwendigkeit, das persönliche Verhalten zu ändern und eingefahrene Gewohnheiten abzulegen, die dem wirtschaftlichen Gleichgewicht des Landes schädlich sind. «Die Träume sind vergeblich, die Verzweiflung nutzlos, das Gefühl der Ohnmacht unbegründet. Jeder einzelne muß in die Lage versetzt werden, die Situation zu begreifen und sich zu fragen, welchen Beitrag er persönlich zu leisten vermag.»

Die Bischöfe geben genau an, wen sie sich als Adressaten ihrer Botschaft denken. Es geht nicht um eine Kritik an der Regierung, den Plänen, den Strukturen, den politischen Parteien und den Gewerkschaften. «Jeder kann an seinem – vielleicht bescheidenen – Platz seinen Stein zum Aufbau einer solidarischeren Welt beitragen.»

Aber wie? Wenn die Reaktionen auf dieses Dokument so heftig waren, dann deshalb, weil die bischöflichen Vorschläge ganz konkrete Verhaltensweisen im Auge haben. Da werden keine großen Ideen entworfen, die einen erschaudern lassen, aber nicht zum Handeln führen. Sondern es geht um präzise, begrenzte, praktische Dinge. Zunächst heißt es, einen Tatbestand zu akzeptieren: Das Konsumbedürfnis bewirkt, daß man ständig nach höherem Lebensstandard strebt; dieses Streben provoziert «das Rennen nach Kleinkrediten, was wiederum zur mißbräuchlichen Praxis der Kumulierung von Beschäftigungen führt». Eine weitere Folge ist, daß sich bestimmte gesellschaftliche Gruppen zusammentun, um - auf Kosten anderer - Vorteile herauszuschlagen. Selbst die Arbeitslosenentschädigung wird mißbräuchlich in Anspruch genommen. Manche Arbeitnehmer geben leichtfertig ihre Stelle auf, um von dieser Leistung zu profitieren; manche Arbeitgeber schreiten ohne Not zu Entlassungen, weil sie wissen, daß die Entschädigung eine solche Maßnahme leichter «verdauen» läßt. Das Bedürfnis nach erhöhtem Wohlstand führt zu Verhaltensweisen, «die sich von Idealen weitgehend losgesagt haben und die sich um die anderen und vor allem um die Allgemeinheit keine Gedanken machen».

«Es geht nicht darum, zu richten oder zu verurteilen», bemerken die Bischöfe. Dennoch gilt: «Der Geist des Evangeliums verträgt sich nicht mit jedem beliebigen individuellen oder kollektiven Verhalten.» Nach diesem evangelischen Geist, der zu solidarischem Teilen des Reichtums aufruft, sind «veränderte Lebensformen» unerläßlich. Nur so wird man eine Entwicklung bremsen können, die für die Wirtschaft Frankreichs als ganze den Ruin bedeuten kann. Die bischöfliche Erklärung macht auf einige Punkte aufmerksam. «Diese Vorschläge», so meint sie, «sind anspruchsvoll, realistisch und wecken Hoffnung». Ich fasse zusammen:

- Wenn beide Ehepartner berufstätig sind, sollten sie sich überlegen, ob sie nicht ganz oder teilweise auf das zweite Gehalt verzichten könnten.
- Die Kumulierung eines bezahlten Arbeitsplatzes mit einer ausreichenden Altersrente sollte vermieden werden.
- Wenn die Umstände es gestatten wenn man z. B. nicht mehr für die eigenen Kinder sorgen muß -, könnte man die vorzeitige Pensionierung ins Auge fassen.
- Schwarzarbeit ist eine Ungerechtigkeit.
- Jede Form des Steuerbetrugs «läuft der unerläßlichen Solidarität zuwider».
- Bei Lohnerhöhungen sollten in erster Linie die unteren Einkommen begünstigt werden.
- Die mißbräuchliche Inanspruchnahme der Sozialversicherung ist weder redlich noch vernünftig.
- Der Rückgriff auf staatliche Unterstützung ist nicht in jedem Fall gerechtfertigt.

Die Bischöfe quer zu den Fronten

Hier wird, wie man sieht, ohne Umschweife geredet. Die wirklichen Probleme, deren Lösung in hohem Maße von persönlichem Einstellungswandel abhängt, werden beim Namen genannt. Wegen seiner direkten Sprache hat das Dokument denn auch so heftigen Widerspruch ausgelöst. So bei einem Leserbriefschreiber im «Figaro-Magazine», der bloß laut formuliert, was viele Katholiken im Stillen, in ihrer bequemen Frömmigkeit denken: «Ohne auch nur einen Anflug von Reue setze ich mich über die Bischöfe und ihre an sozialistischer Sauce angerichteten Erklärungen hinweg und halte mich entschieden an die Worte des Papstes, der niemals derartigen Unsinn gesagt hat.» In einem weiteren, von seltener Naivität zeugenden Leserbrief wird die Bischofserklärung als «fade, konformistisch und nichtssagend» abqualifiziert. Der Schreiber spendet gleichzeitig Louis Pauwels, dem Chefredakteur des «Figaro-Magazine», Beifall. Aus dessen Feder erschien am 9. Oktober ein Leitartikel, dessen boshafte Unredlichkeit geradezu bestürzend ist. «Unsere Bischöfe stimmen mich traurig», gesteht er. Das ist sein gutes Recht. Aber dann nimmt er den Text der Bischöfe auseinander - und zwar ohne den geringsten Versuch, ihre Meinung wenigstens korrekt wiederzugeben: «Die leitenden Angestellten sollten sich schämen, immer noch mehr zu fordern. Die Unterschiede auf der Lohnskala müssen eingeebnet werden, um die Gleichheit in der Mittelmäßigkeit zu erzielen.» Nirgendwo haben die Bischöfe solchen Unsinn geschrieben. Sie haben auch nicht ihre Priester dazu aufgerufen, «berufstätige Ehepaare, Angestellte, die nicht sofort in Pension gehen wollen, Ingenieure, die eine Gehaltserhöhung fordern, und Geschäftsleute, die nicht genügend Steuern bezahlen, als schlechte Christen anzuprangern». Pauwels gebärdet sich dann gleich noch als Prophet im eigenen Land, wenn er «einen Exodus der Gläubigen» und eine «Zunahme der Arbeitslosigkeit in den Priesterseminaren» prophezeit!

Ähnliche Töne werden in der Tageszeitung «Le Figaro» angestimmt. André Frossard, der gegenüber Papst Johannes Paul II. und seinen Gedanken nie mit Lob spart, äußert seine Skepsis über den Sinn der bischöflichen Intervention. Diese Haltung ist bemerkenswert. Frankreichs Rechtskatholiken berufen sich immer mehr auf den gegenwärtigen Papst, um gegen den Episkopat ihres eigenen Landes Front zu machen.

Aber auch der Linken will es bei dem Bischofsdokument nicht recht wohl werden. Die Pariser Zeitung «Le Matin» fordert, daß katholische Stellungnahmen «sich auf den Höhen der Spiritualität bewegen. Die Kirche ist weder eine Partei noch eine Gewerkschaft.» Damit wird wohl auf Übereinstimmungen zwischen den Thesen der Gewerkschaft CFDT und den Vorschlägen der Bischöfe angespielt. «Le Nouvel Observateur», das Wochenblatt der bürgerlichen Linken, gibt sich ironisch: «Wird wohl die Erzdiözese Paris – nach dem Vorbild der Gewerkschaft CGT – demnächst einen monatlichen Preisindex veröffentlichen?» Die kommunistische Tageszeitung «L'Humanité» schließlich erhebt ihre übliche Beschwerde: die Bischöfe «berücksichtigen nicht den tatsächlich bestehenden Gegensatz zwischen den sozialen Klassen».

Für die protestantische Wochenzeitung «Réforme» jedoch ist die Erklärung der Bischöfe ein «mutiger Text». Und «Témoignage Chrétien», dem man kaum eine bedingungslose Parteinahme für die Hierarchie nachsagen kann, veröffentlicht aus der Feder von Chefredakteur Pierre-Luc Séguillon ein Editorial, das eindeutig für die kontroverse Erklärung Stellung bezieht: «Wir sollten in diesem Text nicht», meint er, «eine modische Neuauflage der politischen Allianz von Thron und Altar sehen, sondern eine Liebes- und Vernunftehe, die auf die Kampfansage der individuellen Egoismen reagiert, welche durch die Härten der Krise noch verschärft werden.» Das höchste Lob kam allerdings von einem Regierungsmitglied, Finanzminister Jacques Delors. Er spricht von einer der «besten Erklärungen», die er je gelesen habe; die Bischöfe «sind die einzigen,

die die positiven Werte des Mai 1968 nicht vergessen haben was für eine so ehrwürdige Institution immerhin nicht übel ist!» Die Bischöfe als letzte Erben des Mai 1968! Diese Bemerkung muß überraschen. Sie besagt einiges über den Zusammenbruch der Hoffnungen, die das letzte Jahrzehnt genährt hatte. Sie bringt vor allem die Zwiespältigkeit an den Tag, die die Verhaltensweisen der Katholiken in wirtschaftlichen und sozialen Fragen kennzeichnet. Die Religion hört dort auf, wo das Eigeninteresse im allerengsten Sinne des Wortes beginnt. Viele französische Katholiken, die wegen der Soziallehre der Kirche seit längerem verstört sind, haben nur noch für abstrakte und vage Prinzipien ein Gehör. Um so mehr sind sie taub, wenn es um die Anforderungen einer neuen Lebensform geht, die man allzu rasch als utopischen Traum abtut. Zu seiner wirtschaftlichen Gesundung - von seiner geistigen Erneuerung ganz zu schweigen - hat Frankreich von solchem Drückebergertum nichts zu erwarten. Albert Longchamp, Genf

Aus dem Französischen übersetzt von Clemens Locher.

«Um veränderte Lebensformen»

«In erster Linie ist es unerläßlich, daß alle Bürger unseres Landes sich ein realistisches Bild vom Zustand der Welt und von der Lage Frankreichs machen. Diese Forderung beinhaltet, daß die sich ablösenden Regierungen und Oppositionen nicht die Illusion von leichten und raschen Lösungen nähren und so zur Demobilisierung der Energien beitragen; daß die Massenmedien einen mutigen, gemeinsamen Versuch unternehmen, wirklich zu erziehen. Die Träume sind vergeblich, die Verzweiflung nutzlos, das Gefühl der ohnmacht unbegründet. Jeder einzelne muß in die Lage versetzt werden, die Situation zu begreifen und sich zu fragen, welchen Beitrag er persönlich zu leisten vermag.»

«Wir laden die Katholiken ... zu einer kritischen Prüfung ein. Die Unzulänglichkeiten hinsichtlich der ausgleichenden Gerechtigkeit, die gestern genauso bedeutend waren wie heute, wurden durch die Auswirkungen eines raschen Wachstums verdeckt. Die derzeitige Krise bringt die Ungleichheiten, aber auch das Ungesichertsein vieler an den Tag. Wir sind aufgerufen, uns ohne längeres Zögern solidarisch zu verhalten. Dem kann sich niemand entziehen. Die Konfrontation mit dem Evangelium ruft zu neuen Verhaltensweisen auf ...

Der Geist des Evangeliums verträgt sich nicht mit jedem beliebigen individuellen oder kollektiven Verhalten. Er macht weder bei der Wahrheit, noch bei der Gerechtigkeit, noch bei der Achtung des Partners Zugeständnisse. Im vorliegenden Fall stehen Demagogie und Standesdenken sowie die zahlreichen Methoden, sich egoistisch aus der Affäre zu ziehen und die Verantwortung einem Sündenbock aufzubürden, im Widerspruch zu den Forderungen des Glaubens.

Jeder trägt Verantwortung für die anzuwendenden Mittel: Die Situationen von einzelnen, Familien und Gruppen sind so unterschiedlich, daß kein genauer Kodex für das konkrete Handeln aller gelten kann. Es muß jedoch zugestanden werden, daß wir die, die über mehr Macht verfügen, mit mehr Nachdruck befragen müssen als die, die sich in einer Situation der Abhängigkeit und Armut befinden. Alle jedoch haben Rechte und Pflichten.»

«Sich selbst zu prüfen genügt nicht. Nur die Änderung des individuellen und kollektiven Verhaltens kann ein höheres Maß an sozialer, nationaler und internationaler Solidarität bewirken. Mögen die Katholiken, die wirtschaftliche und soziale Verantwortung tragen, mit Blick auf dieses Ziel ihr ganzes Wissen einsetzen, um Neues zu leisten; mögen diejenigen von ihnen, die den bestgesicherten sozialen Schichten mit den meisten Ansprüchen angehören, ihr Bemühen fortsetzen oder gegebenenfalls die Initiative ergreifen, um durch ein gemeinsames Engagement neue Handlungsweisen zu ersinnen, vorzuschlagen und zu fördern. Diese gehören zu unserer Antwort auf den Appell Christi, zu einem ständigen Bemühen um Umkehr.»

(Aus der vom 22. September 1982 datierten Erklärung «Pour de noveaux modes de vie» des Ständigen Rates der Französischen Bischofskonferenz)

Estelí: Beitrag einer jungen Kirche zum Wiederaufbau

Da und dort in Nicaragua - Beobachtungen und Begegnungen zwischen Pazifik- und Atlantikküste (II)*

Eine Kathedrale voller Einschüsse, ausgebrannte Häuser rundum: das ist der erste Anblick, der sich uns bietet. Keine andere Stadt ist beim großen Aufstand vom September 1978 dermaßen kontinuierlich während sechs Tagen mit Raketengeschoßen, Brandbomben und Maschinengewehrfeuer von der Luftwaffe Somozas heimgesucht worden, keine andere hat seinem Söldnerheer mit ihrer Jugend entschlosseneren Widerstand geleistet als die Kleinstadt in den nördlichen Bergen: Esteli. Von ihren 45000 Einwohnern starben damals 4000. 40 Jugendliche, die verwundet im Spital lagen, wurden von der Nationalgarde eigens massakriert, und aus dem Flüchtlingsstrom holten die sogenannten Regierungstruppen systematisch jeden Minderjährigen zur Erschießung heraus.

Warum gab es diesen erbitterten Kampf um Estelí? - Josefa, die uns mit ihrem Mann Rodolfo an der Tankstelle erwartet und in ihr wiederaufgebautes Heim geführt hat, wo damals nicht weniger als sieben Menschen zusammengeschossen wurden, antwortet mit Festigkeit: «Weil das Volk organisiert war.» Zehn Jahre Arbeit der Bewußtseinsbildung und Evangelisation seien hier vorausgegangen. Die Zeitspanne war die nach der lateinamerikanischen Bischofsversammlung von Medellín 1968: «Unsere Diözese hatte das Konzil und Medellín aufgenommen.» Rodolfo doppelt nach: «Das Volk war richtig vorbereitet worden, sowohl durch Bildungsarbeit als auch in praktischen Dingen: Man hatte Lebensmittel gesammelt und durch Löcher in den Mauern Fluchtwege von Haus zu Haus geschaffen.» Die beiden sind sich einig, daß in Esteli mehrere Faktoren zusammenwirkten: Ein etwas liberaleres Stadtoberhaupt als anderswo eröffnete den Sandinisten mehr Möglichkeiten, und eine Kirche, die zur Basis vorgestoßen war, trug das ihre zu deren Aktivierung bei. Die allgemeine Repression im Land zwang zum Zusammenschluß. Estelf, das war somit zugleich eine Festung und eine junge Kirche in den Bergen.

Tatsächlich existiert die Diözese erst seit den sechziger Jahren. Sie ist aber nicht nur die jungste im Land, sie ist auch die erste, die ein pastorales Konzept hat. Je 4-5 Ortschaften werden von einem «Boten des Wortes» (Delegado de la Palabra) betreut, je 60-70 Ortschaften sind in einer Pfarrei zusammengefaßt, und die Diözese konzentriert ihre Arbeit auf 4 Zonen zu je 1-5 (insgesamt 16) Pfarreien. Das Schwergewicht dieser Arbeit liegt auf der Ausbildung der Delegados, die sich der Gestaltung von Wortgottesdiensten, der Bibelarbeit und den kommunalen Dienstleistungen widmen. Zuständig für deren Ausbildung sind ein Priester und vier Laien. Dazu kommt die Ausbildung von Katechetinnen und Katecheten: dafür ist Josefa zuständig. Rodolfo ist diözesaner Verantwortlicher für Volkserziehung. Er erzählt uns, wie diese Arbeit «ganz von unten» begann. Auch die Katechese vermittle nicht «theologische Bildung», sondern gehe ganz von der Praxis aus: «Wir arbeiten immer in Teams. Gibt es Probleme, so wenden wir uns an das «Centro Antonio Valdivieso (CAV), z.B. für theologische Hilfe, und schon mehrmals kam sogar Gustavo Gutierrez aus Peru zu uns, um uns in dieser aus der praktischen Erfahrung der Gruppen herauswachsenden Theologie beizustehen». In jedem einzelnen Dorf gibt es einen verantwortlichen Major Domus, der den für die nächste Versammlung fälligen Text mit dem Delegado und der Katechetin (bzw. dem Katecheten) bespricht: «Wenn die Gemeinden reifer werden, werden sie keine Vorsteher mehr haben», meint Rodolfo und schildert dann, wie in den Versamm-

lungen Bewußtseinsbildung und Evangelisation sich verbinden: «Man versammelt sich wöchentlich in verschiedenen Häusern. Im Vordergrund stehen oft konkrete kommunale Aufgaben, z. B. der Bau von Latrinen im Zusammenhang mit der Gesundheitserziehung oder die Sorge für sauberes Wasser. Meist haben die Hälfte der Häuser einen eigenen Brunnen, der aber sowohl Menschen wie Tieren dient; das Ziel ist dann eine gemeinsame Tiertränke. Ferner braucht es Erziehung, damit die nächste Wasserquelle, ob Fluß oder Weiher, sauber gehalten wird.» Die Verbindung der kommunalen Arbeiten mit der Bibelarbeit hat für Rodolfo mit Motivation zu tun. Schon bald nach Gründung der Diözese wurde mit der neuen Art des Wirkens begonnen: «Unser erster Bischof war ein alter Mann und theologisch konservativ; aber er hatte die Gabe Gottes, uns arbeiten zu lassen. Die Methode für unser Tun brachte uns vor 13 Jahren der heutige Bischofsvikar (Vicario pastoral): Er wurde hier zum «leader».2 Als dann die guerrilleros auftauchten und der Kampf gegen Somoza begann, war schon etwas da an Gemeinschaftssinn und Organisation: Wir verbündeten uns mit der Frente Sandinista (FSLN). So haben wir heute auch unsere Martyrer: Das gibt unserer Diözese ein anderes Gesicht als anderen Bistümern: Viele Christen sind zugleich in den Basisgruppen und in den Verteidigungskomitees engagiert.»

Die Methode, von der Rodolfo spricht, ist die der Cursillos. Der Name dieser Organisation weckt bei mir die Assoziation an eine eher traditionelle Apostolatsbewegung, hier fällt er in einem Atemzug mit den Sandinisten. Meine Verblüffung verbergend, nehme ich mit Spannung die Einladung zu einer solchen Cursillo-Versammlung an. Sie findet im Zentrum von Esteli statt. Rund fünfundzwanzig Männer und Frauen verschiedenen, meist mittleren Alters sitzen im Kreis. In der Form des persönlichen Zeugnisses geben sie mir und meinen Reisegefährten Auskunft, wie sie ihr heutiges Engagement verstehen. Hier sozusagen dokumentarisch meine Aufzeichnungen:

Christen/Sandinisten – Zeugnisse im «Cursillo»

«Ich bin im Vorstand des Verteidigungskomitees und zugleich im Vorstand der Cursillos. Hier ist vieles anders als in Managua, wo die Konflikte zunehmen, weil dort die im heutigen sozialen Prozeß Engagierten oft keinen kirchlichen Raum, keine religiöse Heimat finden. Hier hingegen finden sich Glaube und politische Aktion zusammen. Statt Konflikt gibt es Einverständnis und gemeinsame Planung. Zum Beispiel für die Feier zum Jahrestag der Befreiung von Estelí am 16. Juli (drei Tage vor dem nationalen Fest in Masaya) haben wir uns abgesprochen: die kirchlich-religiöse Zusammenkunft war am Morgen, die Versammlung der sandinistischen Massenorganisationen am Abend.» - Es ist einer der älteren Männer, der dies sagt. Seine «Motivierung», so fährt er fort, entnehme er «nicht den Richtlinien der FSLN, sondern dem Glauben». Und er erzählt, wie er zum Beispiel dazu kam, ein Kind zu retten, und welche Erfahrung das für ihn war. Auf die Frage, ob bei all dem sozialen Engagement auch noch Zeit zum «religiösen Auftanken» bleibe, antwortet er: «Das ist kein Problem des einzelnen, sondern der kirchlichen Organisation und Mentalität, wie gerade das Beispiel vom 16. Juli zeigt.»

^{*} Vgl. Teil I in Nr. 21, S. 233ff.

¹ Vgl. die vom 22.9.1978 datierte Reportage von *Manfred von Conta* in seinem Buch «Reportagen aus Lateinamerika» (Diogenes Verlag, Zürich 1982), S. 405ff. (hier 407). Von den 93 aus den Jahren 1973–1981 gesammelten Reportagen berichten sechs über Nicaragua (1978–1980).

² José Ernesto Bravo, zugleich Pfarrer in Estelf-Trinidad. Wir trafen ihn in Managua, als er gerade (zum Studium der Agrarpastoral!) nach Brasilien verreiste. Kurz zuvor hatte er im Centro Valdivieso Bilanz über die 3 Jahre Revolution gezogen (vgl. Sondernummer von amanecer 10/11, Juni/Juli 1982, S. 17ff.).

Auch Filipo, der Eigentümer des Hauses, in dem wir uns befinden, ist sehr engagiert. Das Haus, das heute der Ausbildung, dem «Seminar», wie er sagt, dient, hat er seinerzeit, als die vielen Pläne entworfen wurden und die Aktionen entstanden, ohne zu zögern zur Verfügung gestellt, und seine Mutter gab ein Zimmer für das «Oratorium» her. Beide haben ihr Leben aufs Spiel gesetzt; denn in diesem Haus und gerade im Oratorium wurden viele der heute führenden Sandinisten versteckt: So kam denn auch zur Feier des 16. Juli einer der Kommandanten, Bayardo Arce, hierher und besuchte das Haus und das Oratorium.

Nach Paulo, der wöchentlich drei Abende für die sandinistische Organisation hergibt, und Paulito, der bei der großen Überschwemmung die Verteilung von Lebensmitteln organisiert hat, kommt die uns bereits bekannte Katechetin Josefa zu Wort: «Wir suchen eine christliche Antwort auf die Revolution. In der Katechese folgen wir der gleichen Methode wie bei der Alphabetisation, und es sind auch die gleichen Leute wie bei der großen Alphabetisierungskampagne nach dem Sieg. Allerdings haben wir wenig Arbeitsmaterial zur Verfügung, denn die Diözese hat wenig Geld, und unser neuer Bischof (seit 1979) sieht es ungern, wenn wir unsere Werke vom Ausland finanzieren lassen.» Josefa äußert sich auch zum Weg, den die Cursillos gemacht haben: «Cursillo war früher etwas Spanisches und in der Mittel- bis Oberschicht zu Hause. Jetzt und hier hat sich das geändert. Estelí ist der erste Ort, wo Männer und Frauen im Cursillo gemischt sind. In anderen Diözesen löste das Kritik aus. Wir aber hoffen, daß es bei uns bald auch Theologinnen geben wird.»

Eine andere Frau arbeitet im Rathaus. Sie hat schon unter Somoza viele unterstützt, jetzt ist sie mit der Urbanisation der Elendsviertel und der Betreuung der Überschwemmungsopfer befaßt: «Viele Familien haben ihre Häuser und alles verloren und leben jetzt als Obdachlose in der Markthalle. Aber schon sind sie dabei, wieder Häuser zu bauen: Sie bringen das Holz herbei, und ich versuche, ihnen die Botschaft (das Evangelium) nahezubringen.»

Das nächste Zeugnis bringt der Vertreter einer CEB (Abkurzung für Kirchliche Basisgemeinde) vor. Sie ist in einer Ortschaft angesiedelt, die man die Gemeinde der Martyrer nennt. Ihr Priester wurde ermordet, aber ein Jahr danach war die Gemeinde im Glauben stärker geworden. Während die einen flüchteten, tauchten die anderen in den Untergrund. Der junge Mann ist jetzt in der Miliz und im Verteidigungskomitee, auf kirchlicher Ebene in der genannten Basisgemeinde, hier im Cursillo und neuerdings beim Aufbau einer Jugendgruppe beteiligt. Ähnliche Erfahrungen hat ein Maristenbruder gemacht. Einer seiner Mitbrüder wurde ermordet, er selber koordiniert heute die Jugendseelsorge und unterrichtet in der Sekundarschule. Noch ist es keine CEB, wo er wirkt, aber der Aufbau von Basisgemeinden ist das erklärte Ziel aller Gruppenarbeit.

Die folgenden Äußerungen stammen von drei Frauen. Alle haben sie, wie sie sagen, «den cursillo gemacht», die eine vor 14 Jahren, was also eine bestimmte Schulung bedeutet, von der die Bewegung bzw. die Gruppe den Namen hat. Alle drei sind voll im Einsatz, die eine verkauft und verteilt Grundnahrungsmittel, die andere gehört zum Vorstand der FSLN, und auch die dritte, deren Sohn unter Somoza gefoltert wurde, ist militante Sandinistin: Sie hat im Rathaus gearbeitet und beteiligt sich, mit einer Pistole bewaffnet, an der Nachtwache.

Wie sie das sagt, stößt mich ein Nachbar an: «Sie müssen verstehen, wir sind hier nur 90 km von der Grenze nach Honduras entfernt.» Dieser Mann zu meiner Rechten arbeitet bei der Steuerbehörde. Er hat 1978 viel gelitten: «Es gab keinen ande-

ren Weg als den Kampf. Als die Stadt zerstört war, mußte ich weg. Jetzt bin ich im Verteidigungskomitee. Ich mache die Erfahrung, daß ich, sooft ich den Menschen helfe, direkt unserem Herrn und Meister diene. Ich bin zum Cursillo gekommen, denn ich halte es für nötig, daß unser Volk auch Richtlinien vom christlichen Standpunkt aus bekommt. Wir haben jetzt eine Freiheit, die wir vorher nicht hatten; aber wir müssen sie wahrnehmen, damit das Reich Gottes unter uns ausbricht: Ich glaube, wir dürfen nicht aufgeben.»

Der nächste in der Reihe ist Uhrmacher: «Ich versuche Christ zu sein bzw. zu werden. Geholfen hat mir dabei Fernando Cardenal.⁴ Ich hatte das Glück, die Sandinisten durch ihre Führer kennen zu lernen, und über sie kam ich zu Fernando. Jetzt bin ich militantes Mitglied der FSLN und auch Mitglied des Diözesanrats: Unser Bischof versucht, der jetzigen Wirklichkeit zu entsprechen.» Der Uhrmacher spricht dann davon, wie er sich durch die Lebensweise der Sandinisten herausgefordert fühlt, obwohl es manche gebe, die in der Revolution Gefahr liefen, die Richtung des Glaubens zu verlieren: «Wir versuchen indessen, die christliche Motivation zu vertiefen. Ich bin hier, um das Christentum besser kennen zu lernen und es tiefer in meine Lebenshaltung zu übernehmen. Im Krieg habe ich alles verloren, so bin ich gezwungen zur Option für die Armen.»

Das kürzeste Zeugnis legt ein Arbeiter der Lederindustrie ab. Seit vielen Jahren ist er beim Cursillo und sagt schlicht: «Ich bin glücklich.» Dafür holt der Kollege neben ihm weiter aus. Er ist ebenfalls einfacher Arbeiter, und zwar in einer Carosseriewerkstatt. Bereits 54 Jahre alt, spricht er ausdrücklich von der

CARITAS SCHWEIZ

ist ein Hilfswerk der Schweizer Katholiken.

Wir suchen

Leiter (evtl. Leiterin) der Flüchtlingshilfe

Aufgaben

- Leitung der Flüchtlingshilfe im Rahmen der Inlandhilfe
- Führung eines größeren Mitarbeiterteams
- Zusammenarbeit mit den regionalen Caritasstellen und anderen Flüchtlingshilfswerken

Anforderungen:

- dynamische Persönlichkeit
- gute Allgemeinbildung und praktische Erfahrung im sozialen, p\u00e4dagogischen oder juristischen Bereich
- einige Jahre Praxis in der Führung von Mitarbeitern
- gute Französischkenntnisse

Auskünfte erteilt unser Personalchef, Heinz Odermatt.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: CARITAS SCHWEIZ, Personaldienst, Löwenstraße 3, 6002 Luzern, Tel. 041/501150.

³ Tatsächlich stammt der Name von einem dreitägigen Kurs, der die Grundlage zum Laienapostolat legt. Mit dem vollen Namen heißt die Bewegung «Cursillos de cristianidad». Sie entstand nach dem Zweiten Weltkrieg in Spanien (Mallorca) und nennt sich in der Bundesrepublik «Cursillo-Arbeitsgemeinschaft Deutschland» (CAD).

⁴ Der Jesuit Fernando (Bruder von Ernesto) Cardenal, bekannt geworden als Leiter und Inspirator der Alphabetisierungskampagne von 1980, war in früheren Jahren mit den «Cursillos» befaßt und öffnete einen Teil der Gruppen für die soziale Dimension der Evangelisation. Heute wirkt er als Koordinator und Vorstandsmitglied der sandinistischen Jugend (vgl. Orientierung 1981, S. 22 und 139).

«Revolution»: «Mir scheint, sie ist der Plan Gottes. Sie besteht darin, Leben zu schenken. Das ist auch das Ziel aller Erwachsenenbildung. Wenn wir aber als Christen Leben verschenken wollen, müssen wir in den Basisorganisationen die Möglichkeiten wahrnehmen, die Bedürfnisse der Menschen, der einzelnen wie der Gemeinschaften kennen zu lernen.» Der Anhänger der Revolution spricht dann davon, welchen Unterschied es nach seiner Überzeugung mache, wenn er von der «Liebe zu Christus, die Glaube ist» motiviert sei, zum Beispiel im Gesundheitsdienst: «Wenn da einer kommt, ist es nicht das gleiche, ob ich ihm nur ein Rezept gebe, oder ob ich ihn zum Spital begleite und auch dafür streite, daß er ins Spital aufgenommen wird.» Dem Mann geht es darum, zu zeigen, wie eine christliche Motivation über die Bürokratie hinausführt: «Meine Bekehrung datiert erst aus jüngster Zeit. Eine meiner wichtigsten Erfahrungen war diese: Ein Diensttuender der Quartierwache meldete mir eines Nachts, es sei da eine Familie, die habe rundweg nichts. Ich dachte ans Rote Kreuz und an die Feuerwehr, die hier zuständig seien. Aber dann stand ich doch auf, nahm meine Bettdecke und mein Kissen mit ... Die Leute hatten wirklich gar nichts. Ein Kind zitterte vor Hunger und Kälte. Als es sich dann in meine Decke hüllte und sich niederlegte, den Kopf auf meinem Kissen: da war ich glücklich, ja ich habe zum ersten Mal in meinem Leben vor Freude geweint.» Und er zitiert abschließend Ernesto Cardenal: «Ohne Liebe entartet die Revolution in Bürokratie.»

Elvira spricht nüchterner, fast trocken. Sie arbeitet in einer Metzgerei. Sie hat keine offizielle Position, steht aber zur Verfügung und ist beim Cursillo, «um zu lernen, wie man als Christ dienen kann». Auf die Vergangenheit zurückblickend erwähnt sie nur allgemein, wie ihre Versuche zu helfen immer wieder an eine Grenze stießen: «Wir hatten wenig Geld, und eines Nachts sagte mein Mann: (Du riskierst zu viel, sie werden uns holen; darauf ich: (Wenn wir sterben, so ist es mindestens für eine gerechte Sache.>» - Auch dem Schlosser Portillo steht immer noch die «entsetzliche Vergangenheit» vor Augen: «Es war, als ob man uns auffressen wollte.» Er kann nicht verstehen, daß heute viele sagen, es gehe schlechter. Er hat die Kämpfe erlebt: «Ich hatte Sympathie für die FSLN, aber ich habe mich erst am Ende am Aufstand beteiligt. Als dann die Armee kam, mußte ich das Land verlassen.» Jetzt ist er in ein Miliz-Bataillon eingeteilt und Mitglied des lokalen Verteidigungskomitees. Er sieht vielerlei Aufgaben und Möglichkeiten für Christen, in den Basisorganisationen mitzuwirken: «Wer die Chance nicht wahrnimmt, lebt in der Verweigerung. Ich glaube, die FSLN hat uns dazu geführt, engagiertere Christen zu werden. Die Revolution fordert einen heraus, und man findet sich oft mit leeren Händen vor. Ich sehe auf die Nachbarn, was sie tun, und ich denke, daß ich noch kein Christ bin. In dem Maß als das Elend überwunden wird, werde ich mich für christlicher

Wie identisch und wie repräsentativ?

Der Abend in Estell wirkt noch lange in mir nach. Vielleicht deshalb, weil es zu Stil und Methode dieser Art von Versammlungen gehört, daß überhaupt nicht diskutiert und die Reflexion über das Gesagte bzw. Gehörte den einzelnen überlassen bleibt. Jedes dieser Zeugnisse steht da. Eines löst das andere ab. Wie beim Reden in Bildern und Gleichnissen – nur daß sie gelebt sind.

Hinterher stehen die Fragen umso gebieterischer auf. Nirgendwo sonst sind wir solch einer geballten Identifikation einer ganzen größeren Gruppe von Christen mit dem nationalen Wiederaufbau der Sandinisten begegnet: Menschen, die selber Hand anlegen, die in ihrer Stadt Verantwortung tragen, sprechen immer wieder von ihrer «christlichen Motivation» einerseits und von der «Herausforderung durch die Revolution» (bzw. konkreter durch die Lebensweise der sandinistischen Revolutionä-

re) anderseits. Das gibt zu denken: Läßt sich der «Unterschied» so einfach ausmachen, und was bedeutet für wen der ausdrückliche Bezug oder Nichtbezug auf das Evangelium?

Offenbar handelt es sich um Veränderungsprozesse auf Gegenseitigkeit in der Begegnung bei gemeinsamem Wirken, Prozesse christlich-sandinistischer «Osmose», die wir im biblischen Sprachgebrauch «Bekehrung» nennen und die immer komplex sind. So etwa wenn eine Frau davon spricht, sie habe schon früher «für die Revolution» gearbeitet, aber «ohne christliche Motivation»; sie sei nämlich «keine praktizierende Christin» gewesen, obwohl sie «den Glauben» gehabt habe; sie sei dann einem Priester begegnet, der sie «motiviert» habe, und jetzt, Katechetin geworden, schöpfe sie aus der Apostelgeschichte: «weil da geschieht, was wir auch machen sollten.»

Bei all diesen Menschen, ob sie sich nun mehr von der «Revolution» oder vom «Christentum» herkommend begreifen, scheint das eine entscheidend zu sein: daß sie eine Erfahrung des Werdens machen, und dies als Männer und Frauen, die schon ein beträchtliches Stück harten Lebenskampfes hinter sich haben. Auch dies, ihr Lebensalter, gibt zu denken, wo es allgemein in Nicaragua heißt, der Kampf sei von den Kindern und ihren Müttern durchgestanden worden, wo man denn auch sehr viele junge Leute auf Büros und Wachposten sowie bei sandinistischen Massenversammlungen antrifft und ohnehin das Durchschnittsalter der Bevölkerung (wie in all diesen Ländern) sehr niedrig liegt. Schließlich: Während eben jene Kinder und Mütter mindestens in Managua vor allem von den Elendsvierteln kamen, haben wir hier Leute vor uns, die zwar Elend erfahren und vor Augen haben, die aber doch von ihren Berufen her zu einem beträchtlichen Teil dem Mittelstand zuzurechnen sind.

Deshalb die Frage, wie weit ist Estell repräsentativ? Um gerade beim letzten zu beginnen: Ja, insofern die Revolution – ganz im Unterschied zum langjährigen Ringen im Nachbarland El Salvador – nicht zuerst aus dem Klassenkampf, sondern zuerst aus dem nationalen Kampf geboren ist. Dieser setzt sich weiter fort, und deshalb ist Estell ein Stück weit Symbol nicht nur als Kampfplatz «damals», sondern, ob seiner Nähe zur nördlichen Grenze, auch als Verteidigungsposten heute. Was anderswo als «Militarisierung» kritisch diskutiert werden mag, ist hier von unmittelbarer Bedrohung diktierte Entschlossenheit.

Doch gerade deshalb ist Estelí auch «anders», nicht zuletzt auf der kirchlichen Ebene. Wenn wir eingangs gehört haben, diese Kirche habe ein anderes Gesicht ob ihrer «Martyrer», so ist das nicht nur auf die Zeit «vorher» zu beziehen: In den drei Jahren «danach» hat sie bereits wieder 25 «Boten des Wortes» als Opfer heimtückischer Überfälle und Ermordungen durch Somozisten verloren. Denn gerade nach diesen engagierten Christen suchen die Konterrevolutionäre, um sie umzubringen. Anders ist Estelí aber auch durch sein diözesanes Pastoralkonzept. Von der Rolle der Laien (nota bene bei extremem Priestermangel!) haben wir schon gleich nach der Ankunft gehört. Vor der Abreise lassen wir uns noch von einem Verantwortlichen⁵ die Kriterien oder Grundsätze des hiesigen Wirkens zusammenfassen: Es sind deren vier: 1. Aktive und kritische Mitarbeit im sogenannten proceso, der revolutionären Aufbauarbeit der FSLN. 2. Keine Parallelorganisationen zu denen der Sandinisten. 3. Einklang zwischen dem revolutionären Prozeß und dem Evangelium: Für die geistige Haltung blickt man auf die Wüstenwanderung Israels nach der Befreiung von der Knechtschaft (Pharao/Somoza); gefragt ist der «längere Atem», um neue Entbehrungen, Bedrohungen und Versuchungen zu bestehen. 4. Gemeinschaftssinn und Gemeinschaftswerk: Die gesamte Arbeit soll zum Aufbau von kirchlichen Basisgemeinden führen.

Mindestens in Punkt 2 dieses Programms unterscheidet sich

¹ Pfarrer Julio Cesar López. Wir trafen ihn in einem außerhalb der Stadt von ihm geleiteten Bildungshaus, wo gerade 117 Jugendliche ab 12 Jahren, zumeist Mädchen, ihre erste Einführung als künftige Katechetinnen und Katecheten erhielten.

Estelí von anderen Diözesen, zum Beispiel von der Nachbardiözese Juigalpa: Dort gibt es zu den sandinistischen parallele Organisationen, Genossenschaften usw. Ein deutliches Unterscheidungszeichen setzt Estelí neuerdings durch sein Ausbildungsinstitut für kirchliche Dienste. Den Grundstock bilden

neun Seminaristen, die samt ihrem Rektor⁶ aus dem Nationalen Priesterseminar in Managua hierherkamen. War es dort ob verschiedener, nur zum Teil politischer Spannungen und Konflikte mit der Bischofskonferenz soweit gekommen, daß die (aus Mexiko berufene) Lehr- und Leitungsequipe schon nach einem Jahr abdankte, sollte hier ein neuer Anfang gemacht werden, und zwar in Offenheit gegenüber weiteren Interessenten an einer theologischen Bildung bzw. Weiterbildung: Laien, Ordensschwestern und Priestern.

So ist Estelí nicht nur anders, es steht für eine Richtung der Kirche in Nicaragua, und – das wird uns noch deutlicher werden – es ist nicht die insgesamt vorherrschende. (Teil III folgt.)

Ludwig Kaufmann

Familienpolitik in der Schweiz: weniger reden, mehr tun

Wer immer sich mit dem Thema «Familie» beschäftigt, darüber in politischen, kirchlichen oder anderen interessierten Kreisen spricht, der stellt unweigerlich fest: In Sachen Familie ist jeder vom Fach. Das heißt, jeder fühlt sich seiner Familienauffassung verpflichtet, ist geprägt von seinem Erleben und seinen Erfahrungen, aber auch von seinen unerfüllten Wünschen und Enttäuschungen. Entsprechend sind die Erwartenshaltungen, sowohl im Positiven wie im Negativen. Die einen wissen genau, wie Familie sein müßte, welche Aufgaben sie zu erfüllen hat und was ihr alles an Versagen angelastet werden kann. Andere wiederum stellen die Familie in ihrer heutigen Struktur schlechthin in Frage und konzentrieren sich auf mögliche Alternativen. Diese Polarisierung zeigt deutlich, in welchem Spannungsfeld die Familie steht. Es wird viel von ihr geredet, doch recht wenig für sie im Konkreten getan. So ist auch festzuhalten, daß es eine schweizerische Familienpolitik im eigentlichen Sinn des Wortes nicht gibt, daß trotz Verfassungsartikel aus den vierziger Jahren Familienpolitik Gelegenheitspolitik geblieben ist, meist im Zusammenhang mit Sozialmaßnahmen. 1978 erschien der «Bericht über die Lage der Familie in der Schweiz». 1979 gab der Vorsteher des Eidg. Departements des Innern (= Innenminister) einer Arbeitsgruppe den Auftrag, daraus familienpolitische Folgerungen zu ziehen und Empfehlungen zu erarbeiten. Im Oktober dieses Jahres wurde nun der Bericht dieses Expertengremiums der Öffentlichkeit vorgestellt.

Kein Leitbild

Ein spezifisches Merkmal des Berichtes «Familienpolitik in der Schweiz»² ist es, daß er sich nicht auf ein Leitbild der Familie fixiert, daß er keine Umschreibung macht, wie die Schweizer Familie sein sollte. Er versucht vielmehr, der Vielfalt familiärer Lebensweisen Rechnung zu tragen. Trotz aller Offenheit gegenwärtigen Tendenzen gegenüber ist dabei die Bejahung der heutigen Kernfamilie unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse der Kinder Ausgangspunkt der Überlegungen und Empfehlungen. Die verschiedenen Aspekte der Krise der Familie werden als solche nicht angegangen, das war auch nicht im Auftrag der Arbeitsgruppe enthalten. Vielmehr konzentrieren sich die einzelnen Kapitel auf das Umfeld, das familiäres Leben mitprägt und beeinflußt. Dabei werden jene Bereiche detailliert dargestellt, in denen nach Auffassung der Experten in der Gegenwart und der nächsten Zukunft familienpolitische Anstrengungen wünschenswert und notwendig sind.

Inhaltlich läßt sich der Bericht in sechs Teile gliedern:

- ▶ Familie und Familienpolitik (begriffliche Definition, Vorgeschichte, aktuelle Situation)
- ▶ Familie und Arbeitswelt
- ▶ Familie und Wohnen
- ▶ Beratung und Elternbildung
- ▶ Familie und elektronische Massenmedien
- > materielle Maßnahmen für die Familie.

Für jeden dieser Bereiche wurden Empfehlungen erarbeitet, die den Belangen der Familie oberste Priorität einräumen. Damit stellen sich diese Empfehlungen notgedrungen in ein Spannungsfeld zwischen familienspezifisch Wünschbarem und realpolitisch Möglichem. Denn wo und wann stehen auf politischer und wirtschaftlicher Ebene die wirklichen Interessen der Familie je im Vordergrund? Geht man aber vom Grundgedanken der Leistung aus, die die Familie für den Einzelnen und die Gemeinschaft erbringt - ein Grundgedanke, der sich wie ein roter Faden durch den ganzen Bericht zieht -, dann müßte im allgemeinen Interesse möglichst vieles vom Wünschbaren realisiert werden. Wie weit dies gelingen kann und gelingen wird, hat wohl auch mit der Frage zu tun; welchen Stellenwert man der Familie nicht nur in schönen Deklarationen, sondern in Taten einräumt, ob ihr nur Fehler und Versagen angelastet werden, oder ob man bereit ist, die Ursachen der heutigen Krise der Familie, ihrer Defizite und Schwierigkeiten anzugehen und die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen.

Familienfragen - Frauenfragen

Wenn vom Versagen der Familie die Rede ist, wird meist im gleichen Atemzug dieses Versagen vor allem den Frauen angelastet. Und wie ein Refrain schließt sich gleich die Meinung an, daß alle Probleme zu beheben wären, wenn die Frauen wieder «richtige» Hausfrauen und Mütter würden. Der Hinweis im Vorwort des Berichtes, daß sich die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen mit der Rolle der Frau in der Familie befaßt habe, bedeutet nun aber nicht, daß dieser Problemkreis von der Arbeitsgruppe ausgeklammert wurde. Er wird immer wieder - oft indirekt - angegangen, explizit da und dort erwähnt, aber stets den allgemeinen Interessen der Familie untergeordnet. Es scheint fast, als ob die Experten hinsichtlich «Frauenfragen» allzu heißen Eisen aus dem Weg gehen wollten! Immerhin legt die Präsidentin der Arbeitsgruppe, Anne Marie Höchli-Zen Ruffinen, in ihrem Vorwort eindeutig (ihre persönliche Meinung?) dar: «Es ist eine Illusion, wenn man die Probleme der heutigen Familie einfach mit dem Appell an die Frauen, sich ausschließlich der Familie zu widmen, zu lösen glaubt. Eine Aufwertung der Familie setzt auch die Aufwertung der Frau voraus, d.h. deren Anerkennung als eigenständige Persönlichkeit in jeder Lebenssituation. Selbstverständlich

⁶ Canúto Bareto: Er und zwei andere Theologieprofessoren samt drei Schwestern waren 1980 aus Mexiko berufen worden, weil die Mehrheit der Bischöfe die einheimischen Theologen als «zu politisiert» einschätzte. Das zu Kontakten nach außen vorsichtig offene Ausbildungskonzept der Mexikaner paßte aber diesen Bischöfen auch nicht. Schon früher hatte (nach Sjährigem Wirken) eine spanische Equipe abgedankt. Die Berufung des Rektors zu einem Neuanfang nur für Estell erfolgte in aller Form durch den amtierenden Bischof Rubén López Ardón.

¹ «Bericht über die Lage der Familie in der Schweiz». Bundesamt für Sozialversicherung, Bern 1978.

² «Familienpolitik in der Schweiz». Schlußbericht zuhanden des Vorstehers des Eidgenössischen Departements des Innern, erstattet von der Arbeitsgruppe Familienbericht. Bezugsquelle für beide Berichte: Eidgenössische Drucksachen- und Materialzentrale, 3000 Bern.

wird hier auch das Neuüberdenken der Rolle des Vaters und seiner Verantwortung für die Familie – über die Stellung des Ernährers hinaus – vorausgesetzt.»

Einen breiten Raum nimmt die Frauenfrage im Bericht dort ein, wo es um die Aufgaben der Hausfrau und Mutter geht, um die Doppelbelastung der außerhäuslich erwerbstätigen Mütter und um die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Möglichkeiten der Aufgabenteilung zwischen den Ehepartnern. Dabei stützt sich die Arbeitsgruppe nicht auf ein ideologisch fixiertes Familienmodell ab, sondern versucht - wenn auch zögernd und kompromißbereit -, ein breites Spektrum realisierbarer und wünschbarer Freiräume für Eigeninitiativen aufzuzeigen. Folgerichtig wird die vermehrte Schaffung freiwillig benützbarer, familienergänzender Einrichtungen befürwortet, die den Spielraum für die persönliche familiäre Lebensgestaltung verbessern können. In der gleichen Zielsetzung steht auch die Forderung, die Schulorganisation (Anzahl der Schultage je Woche, Unterrichtszeiten, Mittagspausen) auf die geänderten Lebensgewohnheiten der Familie abzustimmen. Eindeutig, wenn auch nicht ohne entgegengesetzte Minderheitsmeinung, tritt der Bericht kurzfristig für eine Verbesserung des Mutterschutzes ein und längerfristig für eine eigenständige, obligatorische und von der Allgemeinheit getragene Mutterschaftsversicherung. Ebenso plädiert die Arbeitsgruppe auf lange Sicht aus familienpolitischen Erwägungen für einen bezahlten Elternurlaub. Bei all diesen Forderungen geht es letztlich darum, die heutigen Tendenzen nach vermehrter Flexibilität in der Rollenteilung zwischen Mann und Frau aufzufangen - auch Väter haben ein Recht, ihre Kinder zu betreuen! -, das Wohl der ganzen Familie im Blickfeld zu behalten und vor allem die Bedürfnisse des Kindes zu berücksichtigen.

Interessenkonflikt mit Arbeitswelt und Wirtschaft

Seit 100 Jahren paßt sich die Familie laufend der Arbeitswelt an, statt umgekehrt: Die Arbeitswelt hätte sich eigentlich der Familie anzupassen. Diese Erkenntnis kommt im Kapitel «Familie und Arbeitswelt» zum Ausdruck. Gleichzeitig wird aber auch die gegenseitige Abhängigkeit von Familie und Wirtschaft aufgezeigt. Wenn von der Familie erwartet wird, daß sie nicht nur Menschen und Bürger, sondern auch die Erwerbstätigen von morgen aufzieht, dann sollte diese Aufgabe entsprechend von der Öffentlichkeit und der Wirtschaft mitgetragen werden. Mittragen heißt hier aber nicht nur finanzielle Aufwendungen erbringen, sondern in vermehrtem Maß auf die vitalen Bedürfnisse der Familie Rücksicht nehmen. Zentrale Anliegen sind dabei die Eliminierung von Arbeitsbedingungen, die das Familienleben beeinträchtigen, der Abbau von Benachteiligungen, deren alleiniger Grund die Familienpflichten sind, die Förderung von Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familienaufgaben durch die Gesetzgebung und die Familie selber. Im Blickfeld der konkreten Maßnahmen stehen u.a. der Kündigungsschutz während der Dauer der Schwangerschaft und während des Mutterschaftsurlaubs, der Anspruch, daß keine Mutter von Kleinkindern aus rein finanziellen Gründen erwerbstätig sein muß, die Gewährung von Freitagen zur Pflege der erkrankten Familienangehörigen, Wiedereingliederungsmaßnahmen für Mütter und Väter, welche wegen ihrer Kinder die Erwerbstätigkeit unterbrochen haben. Ökonomische Zusammenhänge, deren Berücksichtigung sich angesichts der kritischen Wirtschaftslage heute vermehrt aufdrängt, konnten in diesem Maßnahmenkatalog nicht einbezogen werden. Denn es ging ja darum aufzulisten, was die Familien zu ihrer Gesundung brauchen würden, welche Voraussetzungen gegeben sein müßten, damit sie auf die Dauer das leisten können, was man von ihnen erwartet. Ein Interessenkonflikt ist also nicht zu umgehen, das zeigt sich im Bericht in entsprechenden Minderheitsvoten wie auch in verschiedenen Reaktionen in der Presse. Aber die Frage wird hoffentlich gestellt bleiben, welche Prioritätensetzung auf lange Sicht für das Gesamtwohl unserer Gesellschaft relevant ist!

Wohnungspolitik gegen die Familien?

Wohnfläche und Anzahl der Wohnungen sind in den vergangenen Jahren stark vermehrt worden, für qualitative Aspekte des Wohnens waren aber höchst selten die Bedürfnisse der Familien ausschlaggebend. Wirtschaftliche, zweckorientierte und ästhetische Kriterien standen im Mittelpunkt. Die einzelne Familie mußte und muß heute noch in vermehrtem Ausmaß froh sein, wenn sie eine Wohnung findet, die sie sich einigermaßen leisten kann. Ob diese Wohnung mit ihrem Wohnumfeld dann zu einem Lebensraum wird, der Eltern und Kinder in ihrer Persönlichkeitsentfaltung zu fördern imstande ist und die zwischenmenschlichen Beziehungen nach außen erleichtert, ist eine andere Frage. Berücksichtigt man in diesem Kontext die Aussage, die der amerikanische Architekt Frank Lloyd Wright gemacht haben soll, daß man eine Familie leichter und unauffälliger mit einer schlechten Wohnung als mit einer Axt zerstören kann, dann wird auch ersichtlich, weshalb im Familienbericht dem Aspekt des Wohnens so viel Platz und Bedeutung eingeräumt wird. «Wenn es Ziel der Familienpolitik ist, das Zusammenleben von Menschen innerhalb der Familie und darüber hinaus zu verbessern und der Entstehung von sozialen und psychischen Störungen, insbesondere unter jungen Menschen, vorzubeugen, so sind Maßnahmen zur qualitativen Verbesserung des Wohnens ganz besonders wichtig und dringlich.» Aktive Familienpolitik bedeutet also auch aktive, familienfreundliche Wohnungspolitik. Diese kann sich nicht nur auf eine zahlenmäßige Erhöhung des Wohnungsangebotes beschränken, sondern muß auch soziale, vermögenspolitische oder gesellschaftspolitische Aufgaben erfüllen. Dabei sind, wie es in den Empfehlungen der Arbeitsgruppe heißt, die qualitativen Aspekte des Wohnens von größter Bedeutung, z.B. die Wohnungsgestaltung, die Siedlungsformen, der Standort der Wohnhäuser und ihre Distanz zum Arbeitsplatz. Die Experten treten ferner für Maßnahmen ein, die der Verdrängung von Familienwohnungen aus spekulativen Gründen entgegenwirken. Ebenso plädieren sie für eine Förderung des Wohnungseigentums und des genossenschaftlichen Wohnungsbaus, für Lösungen, die den Mieter vor der Willkür des Vermieters schützen sollen. Neu sind viele dieser Forderungen nicht, so wichtig sie auch sein mögen, und es ist zu befürchten, daß ihre Verwirklichungschancen heute mehr denn je im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Dringlichkeit stehen ...

Brisanz der elektronischen Medien

Zwei weiteren Schwerpunkten - der Beratung und Elternbildung und den elektronischen Massenmedien - wird im Bericht besondere Bedeutung zugemessen. Im Bereich der Beratung und Elternbildung setzen sich die Experten entsprechend der zunehmenden Nachfrage für einen maßvollen Ausbau ein. Dieser soll jedoch nicht Aufgabe des Staates sein, sondern privater Trägerschaften, die der kulturellen, sozialen und konfessionellen Vielfalt und Realität der Familie entsprechen. Große familienpolitische Brisanz sieht die Arbeitsgruppe in der Entwicklung der elektronischen Massenmedien. «Die Frage der Auswirkung der etablierten und der neuen elektronischen Medien auf die Familie ist nicht eines unter vielen Themen, sondern in Anbetracht der anthropologischen Bedeutung der Familie ein solches von zentraler Bedeutung. Nachhaltige Auswirkungen auf die Familie schlagen sich in nachteiligen Folgen für die Entwicklung des einzelnen und der Gesellschaft nieder und müssen deshalb abgebaut bzw. vermieden werden.» Nüchtern hält der Bericht in diesem Zusammenhang im weiteren fest: «Fernsehen ist eine gemeinsame Beschäftigung der Familie. Jedoch zeigen die meisten Forschungsbefunde, daß diese gemeinsame Beschäftigung zum größten Teil aus Schweigen besteht.» Ferner wird darauf hingewiesen, daß das Fernsehen zu erheblichen Verschiebungen im Tagesablauf der Familie geführt, die Außenkontakte vermindert und die Abkapselungstendenzen gegenüber Nachbarschaft, Gemeinde und Vereinen verstärkt hat. Aus diesen Erkenntnissen werden die Empfehlungen abgeleitet, bei den Bemühungen um eine neue Medienordnung und bei allen Entscheidungen über Programmgestaltungen den familiären Belangen hohe Priorität einzuräumen. Ebenso wichtig scheint mir aber auch die Aufforderung an die Familienverbände und andere Organisationen zu sein, sich um eine allgemeine Verbreitung der Erkenntnisse über Medienwirkungen sowie eine fundierte Auseinandersetzung mit den neuen Medien in breiten Kreisen der Bevölkerung zu bemühen. Maßnahmen von oben ersetzen auch hier aktives Tun der Betroffenen und interessierter Kreise nicht!

Aktivierung der Familienpolitik

Neben den konkreten Empfehlungen zu den verschiedenen Bereichen - hier sind selbstverständlich finanzpolitische Maßnahmen nicht ausgeklammert - gibt die Arbeitsgruppe am Schluß des Berichtes auch allgemeine Ratschläge zur Intensivierung der Familienpolitik. Intensivierung, «damit die vielen, oft so unverbindlichen theoretischen und deklamatorischen Bekenntnisse für die Familie in wirksame Maßnahmen umgesetzt werden». Da die Familie, im Gegensatz zu anderen gesellschaftlichen Kräften, über eine unzureichende Interessenvertretung verfügt, erachten die Experten neben dem Ausbau der Sektion Familienschutz im Bundesamt für Sozialversicherung die Schaffung eines «kleinen Sachverständigengremiums für Familienfragen» für notwendig. Diese Kommission sollte dem Bund bei seiner familienpolitischen Daueraufgabe beratend zur Seite stehen, Entwicklungen der familiären Lebensformen beobachten und die Einsichten der einschlägigen Wissenschaften im Hinblick auf die Familienpolitik nutzbar machen. So begrü-Benswert die Schaffung einer solchen Kommission wäre, so wichtig erscheint mir aber auch die Aktivierung nicht-staatlicher Organisationen, die heute schon auf verschiedenen Ebenen bedeutende familienpolitische Aufgaben erfüllen. Der vorliegende Familienbericht vermittelt als wichtiges Rahmenkonzept mit seinem Maßnahmenkatalog eine Fülle entsprechender

Impulse. Wenn er von vielen gelesen, diskutiert, zerrissen oder gutgeheißen wird, kann er zudem einiges bewirken zur allgemeinen Sensibilisierung für die Bedeutung der Familie, für die Leistungen, die sie der Gesellschaft erbringt und damit zum notwendigen gesellschaftspolitischen Klimawechsel, zur Mentalitätsänderung auf politischer, wirtschaftlicher und persönlicher Ebene. Zu bedauern ist eigentlich nur, daß der Bericht nicht schon vor Jahren erschienen ist.

Eine Schlußbemerkung: Es wäre ein interessantes und wichtiges Unterfangen, die offiziellen kirchlichen Dokumente zu Familienfragen mit den Aussagen und Postulaten des Familienberichtes zu konfrontieren, die vom Lehramt verkündeten Ideale an der vorgegebenen Realität zu messen und die Pastoral entsprechend auszurichten. Ein positiver und hoffnungsvoller Schritt der Kirche Schweiz ist in dieser Richtung bereits erfolgt durch das von Dr. Josef Duss-von Werdt und Prof. Dr. Adrian Holderegger verfaßte Arbeitsheft für die Dekanatsfortbildungskurse in den Diözesen Basel und Chur «Materialien zur Ehe- und Familienpastoral».3 Dort ist u.a. im Kapitel «Ausrichtung und Praxisfelder der Familienpastoral» zu lesen: «Wenn die Kirche das Sakrament der Ehe spendet, dann begründet dies nicht nur ein besonderes Treueverhältnis zwischen den Eheleuten und ihren Kindern, sondern auch ein besonderes Verpflichtungsverhältnis der Kirche gegenüber Ehe und Familie. Dies bedeutet in erster Linie, daß man Ehe und Familie weniger als (Entscheidungsträger) zu betrachten hat, denen man Direktiven mitteilt, sondern vielmehr als personale Lebensgemeinschaften, denen ein eigener (Glaubenssinn) zukommt und deren Erfahrung eine normative Kraft für die christlich sittliche Praxis zukommt.» Doris Weber-Kauf, Rothenburg

Augustin – Denker christlicher Existenz

Schon kurz nach Augustins Tod begannen die Versuche, sein Werk in Sentenzensammlungen und Florilegien einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Ladislaus Boros ist vorläufig der letzte, der nach Zeller (1912), Harnack (1922), Przywara (1934), Balthasar (1956), um nur einige zu nennen, eine Textauswahl in deutscher Sprache veröffentlicht hat, um Augustin für heutige Leser zu aktualisieren. Prosper von Aquitanien, der um 450 die Reihe der Exzerptoren eröffnet2, will 20 Jahre nach Augustins Tod mit seinen Lesefrüchten, verteilt auf 390 Sentenzen, die nicht nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet sind und sich nicht immer an den Wortlaut des augustinischen Textes halten, das Vollkommenheitsstreben im Leiden und in der Anfechtung bloßlegen und einiges von der augustinischen Gnaden- und Prädestinationslehre für das monastische Publikum in die spätere Zeit hinüberretten. Eugippius' wird etwas später (um 512) aus größerer Distanz in 348 wortreichen Exzerpten mit präzisen Werkangaben, die das Auffinden des Kontextes ermöglichen, das weitverstreute Werk «in einem Band» zugänglich machen. Augustin soll dem Leser als Vertreter der Orthodoxie, als Ketzerbekämpfer, als geistlicher Lehrer und als «doctor caritatis» vorgestellt werden.

Nur ein jahrelanges geduldiges Lesen erlaubt einen Durchblick durch das Riesenwerk mit seinen 26000 Seiten und 5,2 Millionen Wörtern, das schon Eugippius in vornehmer Art als eine unabsehbare Blumenwiese bezeichnet hat. Vielleicht reizt gerade dieses Gefühl der Ohnmacht angesichts der Stoffülle den Augustinkenner, seine eigene Auswahl vorzulegen. Augustin hat sich viel wiederholt. In immer neuen Variationen sind alle seine Grundgedanken in Predigten, in theologischen Hauptschriften und in Briefen zu finden.

Die Werkauswahl, die Boros noch kurz vor seinem Tode und fast dreißig Jahre, nachdem er in München über das Problem der Zeitlichkeit bei Augustin promoviert hatte, abschließen konnte, macht deutlich, in welchem Maße sein Schaffen Augustin als ständigen Begleiter mitnahm. Boros ist sich bewußt, welchen Schwierigkeiten er sich stellen muß, wenn er in «kritischer Distanz zur Vergangenheit und gleichzeitig ausgerichtet auf das Heute» (S. 59-60) die in zehn Abschnitte eingeteilte Auswahl zu einem «Gefüge» zusammenstellt. Wird nämlich der Zugang zum Werk nicht über eine Einzelschrift gesucht, sondern durch das Zerbrechen des Werkes in Einzelfragmente, ist durch dieses Herauslösen von Sätzen die Gefahr einer Verzeichnung der Grundintentionen heraufbeschworen. Denn keines der Werke ist überzeitlich, auch wenn allgemeingültige Formulierungen enthalten sind. Boros bemüht sich, die zeitliche Distanz zwischen Leser und Text durch einen «Überblick» vor jedem der zehn Abschnitte zu beheben, indem er die Einzeltexte zu einer Gesamtschau verklammert, ein Verfahren, das

³ J. Duss-von Werdt/A. Holderegger: Ehe und Familie in Gesellschaft und Kirche. Materialien zur Ehe- und Familienpastoral. Arbeitsheft für die Dekanatsfortbildungskurse in den Diözesen Basel und Chur. Solothurn/Chur 1982. Bezugsquellen: Fortbildung Bistum Basel, Baselstr. 58, 4500 Solothurn. – Fortbildung Bistum Chur, Hof 19, 7000 Chur.

¹ Aurelius Augustinus, Aufstieg zu Gott. Herausgegeben, eingeleitet und übersetzt von Ladislaus Boros (Reihe «Gotteserfahrung und Weg in die Welt»). Walter Verlag, Olten 1982, 268 Seiten, DM 32,-/Fr. 29.-.

² Prosper von Aquitanien, Liber sententiarum: CCL 68A, Turnhout 1972, S. 219-365.

³ Eugippius, Excerpta ex operibus S. Augustini: CSEL 9, Wien 1885.

Ein Jesuit informiert über die Jesuiten

Albert Ebneter SJ Der Jesuitenorden

102 Seiten, broschiert, Fr. 8.80

Wer sind die Jesuiten wirklich? Albert Ebneter, selber Mitglied dieses Ordens, informiert hier auf knappem Raum: Wie kam es zur Ordensgründung? Welches sind die Ziele des Ordens? Wie ist dieser strukturiert? Auf welchen Gebieten sind Jesuiten tätig und wo haben sie ihre Niederlassungen im deutschen Sprachraum? Was hat es mit dem «Jesuitengehorsam» auf sich? Diese und viele andere Fragenbeantwortet Albert Ebneter in seinem eben erschienenen Buch. Der Autor will nicht nur über den Orden informieren, sondern auch dazu beitragen, daß Vorurteile abgebaut werden.

Benziger

schon Przywara in seinen «Vorbemerkungen» befolgt hat. Damit ist schon angedeutet, daß nicht der Polemiker und Historiker vorgestellt wird, weil dies ohne lange Erklärungen nicht gelänge. Vielmehr steht in einer repräsentativen Auswahl, die verschiedene Werkkategorien berücksichtigt, der geistliche Lehrer im Mittelpunkt. Ob es Boros dabei gelungen ist, das Interesse für die Zeit des beginnenden fünften Jahrhunderts zu wecken, mag der Leser beurteilen.

Durch die Ausschöpfung von allgemeingültigen Gedanken soll ein überzeitliches, dem direkten Zugang offenes Gesamtbild der augustinischen Geisteswelt entstehen. Boros will dabei «äußerst objektiv bleiben und die Vor- und Nachteile gleichermaßen nennen; über ihn sprechen und ihn sprechen lassen, wie er war, ohne Beschönigung und Verfälschung» (S. 8). Seiner Einleitung schickt er vier Vorbemerkungen voraus, die sich mit der technischen Seite des Buches befassen (S. 7–10).

Alle Zitate sind aus eigener Übersetzung. Das gehört zum schwierigsten Teil des Buches. Schon Harnack bemerkte: Keine Übersetzung vermag den Tiefsinn auszuschöpfen und die Eleganz der Wortspiele wiederzugeben. Aber wieviel Freiheiten darf sich ein Übersetzer leisten? Darf er sich Verkürzungen und Erweiterungen gestatten? Boros' Formulierungskunst ist zwar bemerkenswert, doch nimmt er es nicht immer genau. In Nr. 589 etwa verkürzt er den Text und ist in den Angaben unpräzis. Nur mit Mühe wird man die Stelle, die mit Ps 36, 18 angegeben ist, ausfindig machen: es ist der 18. Paragraph der dritten Predigt zu Ps 36.

Boros vermerkt nur Bibelzitate, die von Augustin eigens als solche gekennzeichnet sind. Der Verzicht auf Stellenangaben bei Anklängen und Reminiszenzen ist bei der «Schriftgedrängtheit» der augustinischen Sprache nur zu begrüßen (S. 8). Boros will sich von einem rein

⁴ Erich Przywara, Augustinus. Die Gestalt als Gefüge. Leipzig 1934.

philologischen Textverständnis absetzen, das die Originalität eines Autors durch allzu aufdringliche Quellenverweise abzuschwächen droht und die Umprägung der Fremdeinflüsse zu selbständigen Gedankengängen zurücktreten läßt. Dieses Verfahren hat vor kurzem L.M. Verheijen in seiner Ausgabe der Konfessionen im Corpus Christianorum gewählt und in seiner Einleitung daran erinnert, daß er damit zu jenen Prinzipien zurückkehrt, die die Mauriner in ihrer klassisch gewordenen Augustin-Edition befolgt haben (1679–1700).

In den Anhängen (S. 247-266) finden sich eine Zeittafel mit einem Verzeichnis der Werkausgaben (leider ohne Angaben von Übersetzungen), kurze Literaturhinweise und ein Abkürzungsschlüssel, in Anlehnung an Peter Browns Augustin-Biographie, der sich Boros in seiner Einleitung sehr verpflichtet weiß und die er als die zurzeit brauchbarste Einführung in Augustin preist. Dem ist beizupflichten, auch wenn inzwischen Kurt Flasch eine Einführung in Augustins Denken veröffentlicht hat. Es ist nur zu bedauern, daß ein Verzeichnis der zitierten Textstücke fehlt. Aber auch so weiß man bald, daß die Konfessionen, die Johannesschriften und die Psalmenerklärungen besonders häufig zu Wort kommen.

Das Buch trägt den Titel Aurelius Augustinus. Doch ist Aurelius als Pränomen weder aus Augustins Werk, noch aus dem Biographen Possidius, noch durch die ältesten Manuskripte zu belegen, sondern erst später, vielleicht durch ein Mißverständnis aus Orosius, Lib. Apol. 1,4, entstanden.

Das Augustinbild

In der Einleitung (S. 11-60) wird Augustin, den Boros für den größten Kirchenvater aller Zeiten hält (S. 27), im ganzen vornehm behandelt - ohne hagiographische Verflachung und ohne Überhöhung seines geistigen Profils. Dies ist um so anerkennenswerter, als ein Augustin-Leser leicht die Geduld verlieren kann und anfängliche Begeisterung oft in Abneigung und unversöhnliche Distanz umschlägt. Es ist schwierig, sich mit dem ganzen Augustin zu befreunden. Man kann dieser Gefahr insofern ausweichen, als man sich mehr dem jungen, philosophisch orientierten Augustin zuneigt, den spekulativen Augustin in den theologischen Hauptwerken bevorzugt oder sich in sein Predigtwerk zurückzieht, und den Polemiker, den Ketzerbekämpfer, den Antimanichäer, den Antidonatisten, den Antipelagianer überspringt. Boros gehört zu jenen, die mit Augustin versöhnt geblieben sind, obwohl in seiner Einleitung öfters Ungeduld und Abneigung gegenüber bestimmten Werken durchscheint und Urteile fallen, die in ihrer Einseitigkeit zunächst überraschen. So sagt er S. 50 zur Civitas Dei:

«Diese Schrift ist der Versuch zur Deutung der Weltgeschichte als «Heilsgeschichte». Unserer Meinung nach ist sie ein «grandioser Fehlschlag». (...) Möglicherweise ist diese Schrift lediglich Projektion der persönlichen Erfahrung des Augustinus in die Weltgeschichte, wie sie in den «Bekenntnissen» beschrieben wurde. Mit derart vereinfachter Begrifflichkeit kann man keine Geschichtsdeutung vornehmen. Das Werk mußte fehlschlagen und zeigt sich uns heute als ehrwürdiges Dokument einer in falscher Richtung unternommenen Anstrengung.»

Diesen Eindruck empfanden die unmittelbaren Zeitgenossen, die wohl mit dem apologetischen Genus besser vertraut waren, nicht, sondern sahen im Werk eine vorzügliche Hilfeleistung zur Deutung der Weltkrise. Auch der Vorwurf S. 55, die Bekenntnisse seien nachlässig komponiert, ist nach neuen Erkenntnissen nicht mehr haltbar. Und wenn Boros Augustin Voreiligkeit vorwirft – «er äußert sich gegen Schriften, die er nicht zu Ende gelesen hat, ja (zweimal) auch gegen solche, die er nie in Händen hielt» –, so sind das Anschuldigungen, die in dieser Härte nicht zutreffen; denn es ist genügend bekannt, wie gewissenhaft sich Augustin dokumentiert und in den meisten

⁵ Adolf von Harnack, Augustin. Reflexionen und Maximen. Tübingen 1922, S. VII.

⁶ Sancti Augustini Confessionum Libri XIII. Ed. Lucas Verheijen, Turnhout 1981, = CCL XXVII.

⁷ Peter Brown, Augustinus von Hippo. Eine Biographie. Frankfurt/M. 1973. Kurt Flasch, Augustin. Einführung in sein Denken. Stuttgart 1980.

⁸ Anne-Marie La Bonnardière, Aurelius Augustinus ou Aurelius, Augustinus?: Revue Bénédictine 91 (1981) 231-237.

Fällen wörtliche Zitate seiner Gegner anführt und gar nicht den Anschein einer unseriösen Ketzerbekämpfung erweckt. Es gibt auch Überzeichnungen, die zu bedauern sind, so etwa, wenn Augustin als der erste Theoretiker der Inquisition genannt wird (S. 34). Die kirchlichen und staatlichen Zwangsmaßnahmen der Spätantike haben mit den Vorgängen im Mittelalter nur wenig gemein. Ebenso scheint die Beurteilung der pelagianischen Kontroverse (S. 41-45) einer Korrektur zu bedürfen. Nach Boros ist die Botschaft des Pelagius erschreckend und einfach zugleich: «Da die Vollkommenheit möglich ist, so ist sie auch verpflichtend.» So einfach liegen die Dinge nicht. Der Pelagianismus ist nicht eine Sammlung von Ideen, die bloß «im Geiste Augustins» leben, «aber nicht in Pelagius». Auch wenn Pelagius nicht mit den extremen theologischen Positionen eines Julian von Aeclanum identifiziert werden kann, sind seine Antworten auf dem Gebiet der Kindertaufe, der Adamssünde, der Gnade und Vorherbestimmung ein Versuch, Fragestellungen, die in der römischen Kirche auftauchen, zu klären. Augustin vermag diesen Antworten nicht zu folgen, weil das afrikanische Christentum auf andere Denkrichtungen festgelegt ist. Boros übertreibt, wenn er Pelagius als religiöses Genie auf eine Ebene mit Augustin stellt. Seine Schriften halten einem Vergleich mit Augustin in keiner Weise stand.

In der Lebensskizze sind zwei störende Fehler stehengeblieben. Augustin ist nicht am 13. November 353, sondern 354 geboren (S. 15), und seine Taufe fällt nicht auf Ostern 327, sondern auf Ostern 387 (S. 24).

Zur Textauswahl und ihrer Absicht

Das Buch trägt als Untertitel «Aufstieg zu Gott». In zehn Schritten wird die augustinische Spiritualität vorgestellt. Nach den «Überblicken» vor den einzelnen Abschnitten ergibt sich folgendes Bild: Augustin denkt über das Ganze des christlichen Lebens vom Ganzen des christlichen Erlebens nach. Er «scheidet nicht methodisch zwischen Philosophie und Theologie. Er erfaßt die Einheit des christlichen Daseins als Welt und Gnade.» Die wesentlichen Begriffe «Existenz und Sein» werden aus der Erfahrung der Vergänglichkeit gewonnen. Der Aufstieg zu Gott läuft über die Erfahrung Gottes in der Zeit und führt zur Rückkehr des Geschöpfes in das Innere mit der Urahnung von der Einung mit Gott. Das Erwachen zu Gott setzt eine göttliche Erziehungsarbeit voraus, die die Innerlichkeit und das Zusich-selbst-kommen im Erkennen und in der Liebe erlaubt. Die gleichzeitige Erfahrung der Ohnmacht deckt einen Riß in der Menschheit auf, der nach Heilung verlangt. Dieser erste innere Aufstieg der Seele zu ihrem Gott (Abschnitt 1-5) wird also durch die schmerzliche Erfahrung der Zeitlichkeit, Zerrissenheit und Geschichtlichkeit in Frage gestellt. In den Abschnitten 6-10 werden die Symbole der Geschichte aufgeführt: Zerfall, Todgeweihtsein, Ausgestoßenheit und Nacht. Und in jedem dieser Begriffe wird die Polarität des augustinischen Denkens aufgewiesen: Unerfülltsein und Zu-sich-selber-kommen, Fremdheit und Geborgenheit, undurchdringliches Dunkel und Durchleuchtetsein. Diese Polarisierung der menschlichen Wirklichkeit war schon in der Textauswahl Przywaras ein wesentliches Element. Auf diesem langen Weg durch die Polaritäten wird der Zusammenbruch menschlichen Suchens erfahren. Der Mensch, sich selbst überlassen, vermag den Abgrund, der zeitliche Existenz und ewige Bestimmung trennt, nicht zu überwinden. Die Unmöglichkeit menschlicher Entfaltung verlangt nach verstärkter göttlicher Führung. Sie erreicht ihren Höhepunkt in der Menschwerdung des Sohnes, die eine neue Aera im Verhältnis des Menschen mit seinem Gott einleitet.

Erst im letzten Abschnitt der Textauswahl, überschrieben mit «Sinn menschlichen Lebens» (S. 208-244) kommt die Christozentrik des augustinischen Grundentwurfes zum Vorschein. Boros kann aber nicht entgangen sein, wie zentral der Christusbezug im augustinischen Denken zu veranschlagen ist. Will Boros den Eindruck wiedergeben, den eine erste, oberflächliche

Lektüre der Konfessionen vermittelt? Ein geduldiges Abhören der Konfessionen wird aber deutlich machen, wie der Christusbezug auch an den entscheidenden Nahtstellen des langwierigen Bekehrungsablaufes vor der Taufe immer wieder durchbricht (Bücher I. bis IX.), und nicht erst im letzten Teil (Bücher X. bis XIII.), wo die Begegnung mit Christus als dem Licht und der Wahrheit den getauften und zum Bischof ordinierten Augustin befähigt, die Schrift zu verstehen und die Schöpfung und Geschichte für die glaubende Gemeinde auszudeuten.

Die Reduktion der augustinischen Spiritualität auf die Subjektivität, auf innere Erfahrung, auf die Seele und ihren Gott, die diese Anthologie kennzeichnet, wird Augustin nicht gerecht. Sie erweckt den Anschein, Augustin sei ein Mystiker. Das ist zwar eine alte Streitfrage, doch ist er trotz Anwendung des mystischen Vokabulars, wie es die Neuplatoniker geprägt haben, nicht zu den Mystikern im Sinne der späteren mittelalterlichen Mystik von Eckhart, Tauler u.a. zu zählen. Seine Sprachgewandtheit kennt keine Hemmungen, in objektiver, genormter Sprache religiöse Erfahrung auszusprechen. Das Freie und Ungebundene wird im Sakramentalen und Kirchlichen eingefangen. Und diese Bindung an die Kirche und Sakramente und die massive Christozentrik der augustinischen Frömmigkeit kommt in dieser Textauswahl nicht zum Tragen.

Boros hinterläßt ein Vermächtnis. Trotz einiger Einwände, die anzubringen waren, bietet die Auswahl in 710 Kurzabschnitten in leicht lesbarer Sprache sowohl für «Neulinge» wie für gewiegte Augustin-Kenner einen repräsentativen Einblick in einige Aspekte der augustinischen Gedankenwelt.

Otto Wermelinger, Fribourg

Zur geistigen Welt des Judentums

Zu den wichtigsten Entwicklungen im Hinblick auf ein neues Verhältnis zwischen Christen deutscher Sprache und dem Judentum nach Auschwitz und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gehört chne Zweifel die Neubegründung des Judaistischen Instituts der Universität Wien durch Professor Dr. Kurt Schubert, der auch bis heute das Institut leitet. Kurt Schubert kommt das große Verdienst zu, nach 1945 eine deutschsprachige Wissenschaft des Judentums überhaupt erst wieder aufgebaut zu haben, nachdem die entsprechenden Breslauer und Berliner Institute durch die Maßnahmen der Nazis und durch die teilweise Auswanderung der bedeutendsten jüdischen Forscher, wie z.B. Norbert Nahum Glatzer und vieler anderer, liquidiert worden waren. Schubert hat nicht nur ein erstklassiges Curriculum für das Studium der Judaistik ausgearbeitet, sondern darüber hinaus intensive und dauerhafte Kontakte mit Israel geknüpft. Natürlich gehörte auch die christlich-jüdische Verständigung, das heißt vor allem die Aufklärung der Christen über Altes Testament und Judentum von Anfang an zu seinen Hauptanliegen. Ebenso hat er inzwischen einen renommierten Schülerkreis, zu dem neben Johann Maier (Köln), Clemens Thoma (Luzern), Michael Brocke (Duisburg), Ferdinand Dexinger und Jakob Allerhand (Wien) auch Günter Stemberger gehört. Im Mai 1982 fand auch die Eröffnung eines Museums der «Geschichte des österreichischen Judentums» in Eisenstadt/Burgenland statt. Heute ist Eisenstadt allenfalls noch als Residenz der Fürsten Esterhazy und ihres hochberühmten Kapellmeisters Joseph Haydn bekannt. Daß Eisenstadt auch ein Zentrum der österreichisch-ungarischen Judenschaft war, mit dem Sitz eines Oberrabbinats für einen Kreis zahlreicher jüdischer Gemeinden, ist weit weniger bewußt. Die von Kurt Schubert intensiv betriebene Einrichtung dieses Museums soll dazu dienen, die Bedeutung des österreichischen Judentums, das erst durch die Nazis völlig ausgelöscht wurde, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Touristen, die nach Ungarn oder

ins Burgenland fahren, seien auf dieses Museum nachdrücklichst hingewiesen. Freilich, wenn man sich mit dem Judentum befassen will, gehört dazu selbstverständlich auch eine gewisse Kenntnis seiner Literatur.

Hier liegt nun das besondere Verdienst der hier zu besprechenden Bücher von Prof. Dr. Günter Stemberger.' Stemberger (geb. 1940) gehört zu den prominenten Mitarbeitern des Judaistischen Instituts in Wien. Ein längerer Aufenthalt in Palästina sowie eine ebenso gründliche wie souveräne Kenntnis der jüdischen Literatur haben ihn längst zu einem bedeutenden Spezialisten in seinem Fach qualifiziert.

Das Buch Epochen der jüdischen Literatur bietet eine fundierte, in der Darbietung lockere Einführung in die jüdische Geisteswelt. Die verschiedenen Kapitel, die mit der Bibel beginnen und mit der jüdischen Aufklärung enden, insgesamt zehn, sind zunächst als Beiträge für das 1980/81 vom Südwestfunk Baden-Baden ausgestrahlte Schwerpunktprogramm «Begegnung mit dem Judentum» entstanden. Hier gelingt es dem Verfasser, an Hand gut ausgewählter Textbeispiele einen Querschnittseindruck der jüdischen Geistesgeschichte zu vermitteln. Am schwächsten scheint mir freilich das 1. Kapitel über die Bibel gelungen zu sein, was mit der Differenziertheit der Bibel zusammenhängen mag. Gleichwohl ändert dies an dem positiven Gesamteindruck nichts. Als eine erste Annäherung an jüdisches Denken ist das Buch sehr zu empfehlen. Es wendet sich an einen Kreis von aufgeschlossenen, interessierten Lesern und verlangt keine besonderen Vorkenntnisse.

Nicht verhehlen möchte ich, daß mir das Buch Der Talmud. Einführung – Texte – Erläuterungen ausnehmend gut gefällt. «Was ist der Talmud? Fast jeder hat schon davon gehört; doch kaum jemand hat eine genauere Vorstellung davon. Obwohl seit Jahrzehnten auch in einer deutschen Übersetzung zugänglich, ist der Talmud dennoch weithin unbekannt und von Vorurteilen umgeben geblieben» (7). Das Buch ist nun gerade für

¹ Günter Stemberger, Epochen der jüdischen Literatur. An ausgewählten Texten erläutert. Beck'sche Schwarze Reihe, Band 249. 176 Seiten, DM 19,80.

Günter Stemberger, Der Talmud. Einführung - Texte - Erläuterungen. 324 Seiten, Leinen, DM 45,-.

Hermann L. Strack, Günter Stemberger, Einleitung in Talmud und Midrasch. Siebente, völlig neu bearbeitete Auflage. XVI und 341 Seiten, Paperback, DM 38,-.

(Alle drei Bände sind erschienen im Verlag C. H. Beck, München 1982.)



Herausgeber: Institut für weltanschauliche Fragen
RIENTIERUNG Redaktion: Ludwig Kaufmann, Clemens Locher,
Karl Weber, Josef Bruhin, Albert Ebneter, Mario
v. Galli, Robert Hotz, Josef Renggli, Josef Rudin,
Pietro Selvatico

Ständige Mitarbeiter: Paul Erbrich (München), Raymund Schwager (Innsbruck)

Anschrift von Redaktion und Administration: Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, Tel. (01) 201 0760 Bestellungen, Abonnemente: Administration

Einzahlungen: «Orientierung, Zürich» Schweiz: Postcheck Zürich 80-27842

Schweiz: Postcheck Zürich 80-27842
Schweiz: Kreditanstalt Zürich-Enge
Konto Nr. 0842-556967-61

Deutschland: Postcheckkonto Stuttgart 6290-700 Österreich: Postsparkasse Wien, Konto Nr. 2390.127 Italien: Postcheckkonto Rom Nr. 29290004 Abonnementspreise 1982/83:

Schweiz: Fr. 33.- / Halbjahr Fr. 18.- / Studenten

Fr. 24.Deutschland: DM 39,- / Halbjahr DM 22,- / Studenten DM 28.-

Österreich: öS 300,- / Halbjahr öS 170,- / Studenten öS 200.-

Übrige Länder: sFr. 33.- plus Versandkosten Gönnerabonnement: Fr. 40.-/DM 45,- (Der Mehrbetrag wird dem Fonds für Abonnemente in Ländern mit behindertem Zahlungsverkehr zugeführt.)

Einzelexemplar: Fr. 2.-/DM 2,50/öS 20,-

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

solche Leute geschrieben, die zunächst einfach einmal wissen wollen, was dieser Talmud, den die antisemitische Propaganda der Nazis und weiterer Kreise als ein Dokument des größten Unsinns und der Verworrenheit hinstellte, eigentlich ist, und die einen ersten zuverlässigen Eindruck von diesem außerordentlichen Werk, dieser «Summa Judaica», wie man den Talmud wohl bezeichnen kann, gewinnen wollen. Stemberger gibt zuerst eine Einführung in Entstehung, Wesen und Inhalt des Talmud; sodann folgt ein ausführlicher Teil mit zahlreichen Textbeispielen und knappen Erläuterungen. Dabei geht es Stemberger auch darum, dem Leser die Vielfalt der literarischen Gattungen des Talmud näherzubringen. Die vorgelegten Texte hat er selbst übersetzt. Ein dritter Teil berichtet knapp über die Wirkungsgeschichte des Talmud; ein Register beschließt den Band. Stemberger ist hier ein schriftstellerisch-didaktisches Meisterwerk gelungen. Mit Hilfe einer wohltuend klaren, verständlichen Diktion vermittelt Stemberger Durchblicke in Gestalt und Struktur des Talmud, die dessen innere Logik auch dem Nichtfachmann einsichtig machen. Ein Musterbeispiel dafür ist der Abschnitt über Die Logik der Rabbinen (55-69). Überhaupt ist die Verbindung von grundlegenden Informationen historisch-sachlicher Art mit den verschiedenartigsten Textbeispielen, die sparsam, aber gezielt kommentiert werden, besonders hervorzuheben. Gerade dieser Umstand macht das Buch zu einem hervorragenden Einführungswerk. Es gehört als ein Werk, das ein solides und breit gefächertes Grundwissen über den Talmud und seinen Inhalt vermittelt, eigentlich in die Hand eines jeden Religionslehrers und Theologiestudenten. Natürlich kommt auch kein Bibelwissenschaftler, insbesondere kein Neutestamentler, an diesem Buch vorbei. Darüber hinaus ist es jedem, der sich für das Judentum und sei-

Moderne Talmudforschung

ne Probleme interessiert, zu empfehlen.

Das dritte Buch Einleitung in Talmud und Midrasch ist eine Neubearbeitung des alten Werkes gleichen Titels von Hermann Strack (besser bekannt als der Mitautor des berühmten Strack-Billerbeck), das seit einiger Zeit vergriffen war. Ein Vergleich der letzten Auflage mit Stembergers Neubearbeitung läßt deren Ausmaß erkennen. Faktisch handelt es sich um ein neues Buch. Stemberger hat das Werk in Aufbau und Inhalt und vor allem was die Literatur betrifft auf den neuesten Stand gebracht. Um nur als Beispiel das Kapitel V. Vom Umgang mit rabbinischen Texten: zur Methodenfrage (55-64) herauszugreifen: hier zeigt Stemberger, wie auch in der modernen Talmudforschung die Methoden der Gattungs-, Traditions- und Redaktionsgeschichte Anwendung finden. Hervorzuheben ist die bessere Lesbarkeit der Neubearbeitung. Das Buch wird für Bibelwissenschaftler wie für Judaisten wahrscheinlich sehr bald zum unentbehrlichen Handwerkszeug gehören. Für Nichtspezialisten könnte es als Ergänzung zu dem oben besprochenen Einführungswerk in den Talmud von Bedeutung sein.

Abschließend möchte ich hervorheben, daß sich alle Arbeiten von Günter Stemberger durch eine ebenso umfassende wie zuverlässige Information auszeichnen. Dazu kommt ein wohltuender, gut lesbarer Stil, der sich durch Klarheit und Abwesenheit von Langeweile auszeichnet, dann weiter die Gabe, auch schwierige Probleme auseinanderzunehmen und durchsichtig zu machen. Auch die Sicherheit des historischen Urteils verdient Beachtung. Im Hintergrund wird auch spürbar, daß Stemberger Fragen und Probleme der Nachbardisziplinen, insbesondere der neutestamentlichen Exegese (z.B. Gleichnisse), kennt und mitberücksichtigt. Daher werden, nach meiner Überzeugung, seine Arbeiten ganz sicher sehr bald ihren festen Platz in der biblischen und judaistischen Forschung haben. Es ist erfreulich, daß die judaistische Schule von Wien im Werk von Günter Stemberger einen weiteren fundierten Beitrag zum besseren Verständnis des Judentums und damit indirekt auch des frühen Christentums geliefert hat. Dies ist ein hoffnungsvoller Weg. Josef Blank, Saarbrücken